Elleboros

für

den baier'schen Isopsephos:

oder

heilsame Bemerkungen

über

den ausgemittelten gleichen Kalkül,

des

Herrn L. Direktionsrathes, J. Hazzi.

Frankfurt und Leipzig, 1803.

Elleboros

für

den baier'schen Isopsephos:

oder

heilsame Bemerkungen

über

den ausgemittelten gleichen Kalkül,

des

Herrn L. Direktionsrathes, J. Hazzi.

Frankfurt und Leipzig, 1803.

An mich selbst!

Ein Buch oder Büchlein, ohne Vorrede, ohne Zueignungs = Schrift ist ein Fuchs ohne Schweif. Ich müßte also wenige Autor = Liebe besitzen, wenn ich meinem Werke nicht die so empfehlenden Anhängsel gäbe, denen so manche Schrift das Glück zu verdanken hat, das selbes in der Welt macht. Eine Vorrede ist einer gelehrten Elaboration, was der Schaufall den Tuchstücken des Tuchhändlers ist. Da er Käufer anlocken soll, so wird er immer von feinerer Wolle gemacht, sorgfältiger appretirt, als das übrige Tuch, und eben so strotzt auch immer eine Vorrede mit Verheissungen von Wundern, die der Autor in sehr hohem Tone ankündigt, und die er meistens nicht wirket; da findet dann auch ein Autor Gelegenheit den Leser ganz unvermerkt darauf aufmerksam zu machen, was der Mann, der ihn unterrichtet, für ein vortreflicher Kopf, und wie groß der Dienst sey, den er ihm dadurch leistet, daß er ihm den Starr sticht, und die Mühe ersparet, über den behandelten Gegenstand selbst nachzudenken. Wäre ich eben so ruhmredig, als andere Skribler, so würde ich nicht ermangeln, in einer Vorrede dem Leser recht ans Herz zu legen, wie viele Selbstverläugnung es mich gekostet habe,*) „mich in die Geheimnisse des ausge-

„mit-

*) Siehe den Isopsephos.

„mittelten Kalküls zur Grundsteuer einzustudiren, „und was ich dabey litt, als sich das Ganze „in seiner scheußlichen Blöße meinen Augen dar„stellte. Wie meine keuschen Augen vor dieser „Blöße zurückschauderten, wie vor einem Unge„heuer, und der heldenmüthige Wunsch in mir „entstund, an demselben zum Herkules zu werden. Allein da meine Bescheidenheit mir nicht erlaubt, in einem Prologus den Pagliazzo zu spielen, um meinen Quacksalbereyen Anwerth zu verschaffen, so rechne ich auf die Einsicht meiner Leser, die auch ohne meiner Erinnerung einsehen werden, wie viel verdienstliches dabey sey, dem Isopsephos dreytägige Aufmerksamkeit zu schenken, und Pflaster für die Wunden zu bereiten, welche er dem armen Baierlande schlagen will.

Ein gutgewählter Titel dienet statt einer langen Vorrede. Der, auf den ich gerieth, scheint mir, wie vom Apoll selbst eingegeben, so treffend ist er zu dem Gegenstande, der in diesem Büchlein behandelt wird. An seinem griechischen Costüme wird sich kein vernünftiger Leser stossen; denn unter uns geredet, ist der Elleboros so gut ein schlichter Deutscher als der Isopsephos. Für den gemeinen Mann, und den nicht denkenden Leser hat ein griechischer Titel mirakulose Wirkung; denn es setzt nicht wenige Gelehrsamkeit*) bey einem Autor voraus, der in griechischer Spra-

*) Auch diese Gelehrsamkeit war bey unserm Autor eben nicht sehr groß; denn der Titel verräth einen großen Mangel griechischer Sprachkunde. Ψηφος

Sprache den Leuten ankündigt, was er ihnen im schlechten Deutsch zu sagen gesinnet ist.

Kurz, mein Titel ist mehr, als mein halbes Buch. Er kündet die menschenfreundliche Absicht an, Kranke zu heilen, und.... doch wohin gerathe ich? Beynahe hätte ich dich, o mein Maecenas! ganz vergessen, dich, o praesidium et dulce decus meum, wenn auch nicht atavis edite regibus. Vergeben Sie mir meine Unart, werthestes Ich, und seyen sie versichert, daß, wenn ich auch nicht von Ihnen und mit Ihnen sprach, es gewiß nicht aus Mangel an Achtung und zärtlichem Wohlwollen geschah. Meine Etourderie will ich nun auf alle ersinnliche Weise gut zu machen suchen, und ihrer Eitelkeit soviel Weihrauch brennen.... als der Isopsephos verdient.

Vorerst muß ich ihnen von den Gründen Rechenschaft geben, die mich bewogen, Sie, mein liebes Ich, zum Maecenas zu wählen. Deren sind so viele, daß meine Dedications-Schrift ein Buch würde, wenn ich sie alle anführen wollte. Allein Sie können sich mit dem folgenden wohl begnügen.

Als im Jahre 1709 der Bodensee ganz zufror, so beschloß der Magistrat einer am See liegenden Stadt zum

heißt nie Rechnung; sondern: Stein. Der Titel würde also nach dem Autor heißen: vom gleichen Steine. Er mag wohl in seinem griechisch-lateinischen Lexicon gefunden haben, daß Ψηφος durch Calculus übersetzt sey; allein das lateinische Wort kann hier gleichfalls nichts anders als: Stein, heißen.

zum ewigen Andenken eine Innschrift mit der Jahrzahl in das Eis hauen zu lassen. Eben so will ich meinen Gesinnungen für Sie in dieser Zueignungs-Schrift ein ewiges Monument stiften, und auf demselben den Gräkulus schlachten, der Ihnen so viele Langeweile gemacht hat. Die Presse soll 500 male dem lesebegierigen Publikum bekannt machen, daß Sie des Opfers würdig seyen, das ihnen ihr Freund bringt; und Ihr Name in der litterarischen Welt eben so lange, als der Isopsephos berühmt bleiben.

Aufrichtig von der Sache zu reden; ich war einmal entschlossen, ein Dedications-Schreiben meinem Buche vorzusetzen. Dazu mußte ich einen Patron haben, hätte ich ihn auch aus den Wolken greifen sollen. Wen hätte ich aber dazu nehmen können? Es fehlt Baiern freylich nicht an Männern, deren Namen ein Autor lüstern wäre, an die Spitze seines Buches zu setzen. Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Allein dürft' ich hoffen, mit einer Flugschrift von wenigen Bogen die Aufmerksamkeit von Männern auf mich zu richten, die in einer Wolke von Weihrauch, der ihnen von allen Seiten entgegen duftet, leben? Sie, mein werthes Ich! waren an der Hand. Ich weiß aus alter Erfahrung, wie ungemein nachsichtig Sie für die Produkte meiner Feder seyen; und daß es Ihnen nicht an gutem Willen mangle, Amaltheens Horn ganz in meinen Schoos auszuleeren. Sie erhalten also den Vorzug selbst vor dem Isopsephos, der Ihnen lange in meinem Herzen die Waagschale hielt. Ich bin ihm bey-

beynahe eine Vergütung dafür schuldig, daß ich so ungemein seine Erwartung täusche. Er bat mit so vieler Bescheidenheit den litterarischen Richterstuhl um ein gnädiges Urtheil. Dieses erlaubte die Gerechtigkeit zwar nicht. Indessen kann man doch ein wackerer Mann seyn, wenn man auch eine schlechte Broschüre schreibt, und ich hätte in einer Dedication die Wunden, welche die Geißel der Kritik schlug, wenigstens mit Honig bestreichen können; allein da er mir und meinem Herzen aller seiner treflichen Eigenschaften ungeachtet lange nicht so nahe ist, als Sie, bestes Ich, so überwog meine Partheylichkeit für Sie jedes Gefühl von Menschlichkeit für den litterarischen Patienten.

Leben Sie wohl, werther Gönner! Möge das Werk, das ich ihnen zueigne, dem Verfasser und seinem Patron Ehre machen; möge das Publikum das Urtheil bestättigen, das meine Feder niederschrieb. Dann werde ich zwar nicht, wie Horaz, aus Freude die Himmels-Laternen mit der Nase einstossen, (sublimi feriam sidera vertice) um mit dem olympischen Polizey-Direktor keine Händel zu bekommen. Ich werde mich aber darüber freuen, eine nützliche Vorarbeit dadurch geliefert zu haben, daß ich falsche und abentheuerliche Ideen, die als reine Wahrheiten in den Umlauf gebracht werden sollten, ausser Curs setzte; und die Patronen des Isopsephos (alle Staaten und ihre Chefs) *) vom Kaiser von China anzufangen, bis zum Gonfaloniere

der

*) Der Leser erinnere sich an die Dedikation des Isopsephos.

der Republik San Marino von dieser politischen Falschmünzerey warnte. Wer weiß, ob diese Warnung nicht zu spät kommt, um in manchem grossen Lande Unheil zu verhüten? Der Kaiser von Monoemugi, der im Innern von Afrika über ungeheure Sandwüsten herrscht, soll den Verfasser mit einem sehr gnädigen Schreiben, und einem Sandlehen von 25 Quadrat-Meilen begnadigt, und sich nur ein Laudemium von 100 Cauries pr. Jauchert vorbehalten haben; sind alle übrigen Staaten und ihre Chefs gegen den Verfasser eben so freygebig, so wird in wenigen Jahren der Isopsephos mehr Land besitzen, und über ein grösseres Gebiet herrschen, als die Kaiser von China und von Rußland; doch vielleicht ist die Nachricht zu voreilig, und die Gefahr nicht so groß, als ich mir selbe vorstelle. Nicht alle Länder gränzen wie Monoemugi ans Land der Hottentoten, und es dürfte manches europäische Kabinet bedenklich finden, dem Beyspiele des Afrikanischen zu folgen, und die Wüsten zu besteuren, so einträglich auch diese Finanz-Operation dem Fiskus seyn mag. Man muß, sagt Seneca, nicht so leicht an der Menschheit verzweifeln. Vale.

Der Verfasser.

Vor noch wenigen Jahrhunderten war die Finanz-Wissenschaft ein Etwas, das man kaum dem Namen nach kannte. Die Regenten unterhielten ihren Hofstaat aus dem Ertrage ihrer Domänen. Geringe, beynahe unbedeutende Steuren halfen unvorgesehenen Bedürfnißen ab. Der Adel, von dem Regenten aufgefordert, schwang sich auf seine Streitroße, und eilte dem Feind entgegen, und vertheidigte auf eigene Kosten, auf Kosten seines Lebens, das Vaterland. Die Kriege waren kurz, und nicht kostspielig. Da bestund kein Kriegsrath, keine Commerz-, Finanz- und Rechnungs-Kammer; man war nicht reich, aber verstund die Kunst mit wenigem Hauszuhalten.

Heut zu Tage ist es nicht mehr so. Mehrere Ursachen haben einen ganz andern Zustand der Dinge herbeygeführt. Vorzüglich verrückte die neuere sehr kostspielige Art Krieg zu führen, bald alle bisherige Verhältniße. Da wir in 100 Jahren 60 Kriegsjahre zählen, so kann man den

Krieg als den gewöhnlichen Zustand unserer Europäischen Staaten seit 200 Jahren betrachten; um dieses geldfressende Ungeheuer zu füttern, mußten alle Quellen des Credits eröffnet werden. Schulden thürmten sich auf Schulden, die Minister mußten allem ihrem Scharfsinne aufbieten um Geld aufzubringen; da wurden bald allen 4 Elementen Legionen von Steuern auferlegt, und doch wollten alle diese Produkte der fiskalischen Genies kaum hinreichen, um die Zinse der Schulden, die man contrahirte, zu bezahlen.

Da wurde dann die Finanz-Wissenschaft, oder, wie sie Ludwig der 13te nannte, die Kunst das Huhn so geschickt zu rupfen, daß es nicht schreye, für den Staat äusserst wichtig. Jener Finanzier, der am rafinirtesten ist, die Einnahmen so hoch zu bringen, als sie sich treiben lassen, wird als eine Stütze des Staates betrachtet. Eigennutz schärft die Augen und schärft den Verstand. Man lernte bald einsehen, daß die vorige Behebungs-Art der Gefälle nichts tauge, und daß das Saumpferd eine große Bürde leichter trage, wenn es gleich gepackt ist. Es war einleuchtend, daß, alles was die Steuersammler, Generalpächter, Administratoren, Aufseher, Ueberreiter ꝛc. kosteten, eine unnütze Bürde für den Staat sey.

Feile Schriftsteller, die immer den Machthabenden zu Gebothe stehen, und Menschenfreunde vereinigten also ihre Stimmen, um eine Reformation, gleichförmige Vertheilung bestimmter Abgaben, Vereinfachung der Behebungs-Art, Verminderung der Steuer-Rubriken zu bewirken. Allein die Gefälle, die der Mißbrauch abwirft, werden durch Verjährung ein Patrimonium derjenigen die aus demselben ihren Vortheil ziehen. Der innere rege Eigennutz ist rastlos, die Menschenliebe, der Patriotismus schläfrig. Der Philosoph schreibt und seufzt, der Habsüchtige handelt. So vergehen Jahrhunderte mit Projekten zu Verbesserungen und Reformen. Indessen erhalten sich die Mißbräuche, neue kommen dazu, bis endlich die Unordnung ihr Maximum erreicht.

Daß die Finanzen Baierns nicht in den blühendsten Umständen seyen, ist eine allgemeine bekannte Sache. Die Geschichte der öffentlichen Abgaben in Baiern, sagt ein verdienstvoller Schriftsteller, ist die Erzählung fürdaurender politischer Irrthümer, Ungleichheit der Abgaben, der Belegung, eine zahllose Menge von Steuer-Rubriken, Einnehmer, Rechnungen und Revisoren. Ein anderer schaudert vor dem fürchterlichen Zustande der Finanzen, wie vor einem Ungeheuer, zurück. So

gar arg wird es doch wohl nicht seyn; die Krankheit, an der Baiern daniederliegt, ist ihm mit dem meisten Staaten Europens gemein. Es bedarf einer Radikalcur, aber es hat gute Aerzte, und es ist noch lange nicht die Hofnung zur selben in dem Grade verlohren, daß man zu Staats-Quaksalbern seine Zuflucht nehmen müßte.

Das Benehmen von Baierns Regenten in diesem kritischen Zeitpunkte ist musterhaft. Von Männern umgeben und berathen, die das Licht nicht scheuen, fodert er selbst seine Unterthanen auf, die Wunde des Staates zu untersuchen, und die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Heilung vorzuschlagen: Wäre Baierns Elend auch noch so groß, so wäre es für jeden Patrioten Trost, daß der Landesfürst die Plagen seiner Unterthanen kenne, und ernstlich beflissen sey selben abzuhelfen, daß er nur um desto sicherer die Wehen des Landes zu heilen die Heilung verschiebe. Wer die Grundsätze eines Heinrichs des IV. ankündigt, wer diesen Grundsätzen gemäß handlet, verdient einen Sülly zum Minister, und ich ahnde, daß Baiern ihn unter seinen Bürgern finden werde, und ihn nicht aus Griechenland werde verschreiben müssen.

Edle Baiern! Ihr würdet euch durch den schändlichsten Undank brandmarken, wenn ihr diese

Ge-

Gesinnungen eures Regenten nicht mit der lebhaftesten Dankbegierde erwiedertet, und ihn mit den Schwierigkeiten, die seinen menschenfreundlichen Absichten im Wege stehen, allein kämpfen liesset, ohne auch nur eine Hand zu rühren, um den Schutt alter Mißbräuche und verjährten Schlendrians wegzuräumen. Man darf sich also versprechen, daß alle edeldenkende Patrioten ihren Talenten aufbiethen werden, um Beobachtungen und nützliche Data zu sammlen, und neue Aussichten zu öffnen.

Wirklich erschien erst vor kurzem eine Broschüre zu diesem Zwecke, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Der Isopsephos versprach durch seinen auffallenden Titul etwas nicht gemeines und schien wichtige Aufschlüsse anzukündigen. Je kleiner das Werk war, je gedrängtere, vollwichtige Wahrheiten erwartete man in selbem. Wer die Finanzen eines grossen Landes auf 6 Bögen darstellen, und zugleich einen Entwurf einer verbesserten Steuer-Einrichtung ankündigt, muß die Kunst verstehen mit wenigen Worten viel zu sagen, und hätte der Verfasser nicht einiger Massen unsere Erwartung getäuscht, so verdiente sein Werk mit goldenen Buchstaben gedruckt zu werden.

Ich nahm diese Staats-Philosophie in nuce mit gespannter Erwartung in die Hand; und da

auch

auch ich über diese Gegenstände manche lange Stunden nachgedacht habe, so schmeichle ich mir, daß meine Bemerkungen über den Isopsephos dem Publikum nicht ganz uninterssant seyn werden. Ich werde der Ordnung des Verfassers oder vielmehr der Reihe seiner Bögen folgen, denn, da sich derselbe an keine sistematische Orduung in seinem Vortrage bindet und keine in Führung seiner Beweise beobachtet, so bleibt wohl kein anderes Mittel, seine Meinung zu beleuchten, übrig, als ihm Schritt für Schritt zu folgen.

Schwerlich wird sich ein Kenner der Geschichte bequemen, dem Verfasser beyzustimmen, wenn er versichert, die Geschichte einer Nation sey fast ganz die Geschichte der anderen; ihre Cultur sey an gewisse Zeitperioden gebunden, (was Grade von Perioden seyen, weiß ich nicht) das ist, Nationen kommen nach Verlauf bestimmter Jahrhunderte aus der Kindheit in das Knaben- und Jünglings-Alter, und dann endlich ins Greisen-Alter, nnd der Unterschied dieser relativen Vorschritte sey kaum bemerkbar.

Die ältesten Nationen der Welt sind gewiß die Tartaren, die auf ihren Zeltwägen die Steppen des nördlichen Asiens durchstreichen, die Araber, die auf ihren Camelen in den sandigten Wüsten von Asien

und

und Afrika herumziehen; und diese Nationen sind noch heut zu Tage, was sie vor fünf tausend Jahren waren. Man vergleiche die Nachrichten, die uns Moses von den Arabern aufbewahrte, mit der neuesten Reisebeschreibung Volneys; alles hat sich rund um diese Nation geändert. Sie sind noch was ihre Voraltern zu Abrahams Zeiten waren.

China und Japan erhalten sich seit Jahrtausenden in ihrer Verfassung. Einfälle der Tartaren, Bürgerkriege konnten China nicht zu Grunde richten. Es erhält und wird noch manche Jahrhunderte seine Selbstbeständigkeit erhalten, während das Reich der Mogoln zu Lahor, das Persische Reich in Trümmer zerfielen. Kurz, die Mannigfaltigkeit in der Geschichte aller Nationen ist so groß und auffallend, so innig mit dem eigenthümlichen Charakter und der Verfassung der verschiedenen Nationen verwebet, daß man nicht wohl einsieht, wie der Verf. sagen konnte, die Geschichte aller Nationen sey im Wesentlichen die nämliche. Ist nicht etwa auch die Lebens-Geschichte Penns, Newtons, Epiktets und eines Hottentoten dieselbe im Wesentlichen, weil sie doch alle Menschen sind, und beyläufig in demselben Alter mannbar wnrden und starben?

Wahrscheinlicher Weise wird der Verfasser in einer zweyten Auflage die Tirade streichen, in der er aus der thierischen Art der Menschen erkennet, daß die Natur keine Scheidungs-Linie gezogen habe; und wo er Jahrtausende an der Entwicklung der Abstraktion der Eindrücke arbeiten läßt. Im Medecin malgrè lui mag man über ein solches Gallimathias lachen; aber eine Abhandlung über die Finanzen muß dem Leser nur bestimmte und deutlich ausgedrückte Begriffe darbieten. Aufstuffungen der Veredlung die sich in der Harmonie des Universum ins Unendliche verlieren, sind prächtig tönende Worte, denen nichts abgeht, als ein vernünftiger Sinn.

Hatte der Verfasser wohl eine deutliche Vorstellung von dem, was er sagte, wenn er uns auf die zweyte Periode der Menschheit hinweiset, wo der Mensch aus dem Zustand der Wildheit so eben heraus tritt, um ein Mitglied der angehenden bürgerlichen Gesellschaft zu werden, und wo dennoch schon Künste und Wissenschaften, Handel, Gewerbe und Ackerbau blühen, und schon der Krieger eine eigene Klasse der Nation bildet. Wenn man zu ihm sagte: Stellen sie sich das Kind vor gerade wie es von der Brust seiner Mutter kommt, wo es also schon Fechten, Reuten, Tanzen, Phisik

und Metaphisik, Geometrie und Astronomie versteht ꝛc. Diesen Stand, der auf die erste Kindheit folgt, nenne ich Barbarey, weil dem Knaben doch manche Vorurtheile im Kopfe stecken, und er es nicht gerne hat, wenn man ihm widerspricht. Wann man auf diese Art zu ihm spräche, so würde er wohl antworten: In deinem Kopfe laufen die Begriffe sehr bunt durcheinander. Von dem Zeitpunkte, wo das Kind die Brust verläßt, ist noch weit bis zu dem, wo es den Lehrsatz des Pithagoras verstehen lernt; der Knabe wie der Mann, wie der Greis, der gelehrte Phisiokrat, der vierschrötige Steuersammler, der Theolog, der ikonoklastische Philosoph, niemand sieht es gerne, daß man ihm widerspreche, ihm einen Irrthum und Fehler zu schulden lege. In dieser Rücksicht werden wir also wohl immer Barbaren bleiben. — Schreibt der Verfasser wohl etwas anderes, als das, was ich hier einem Dritten in den Mund lege? Wir werden vielleicht sehen, in wie ferne er selbst über den Zustand der bürgerlichen Barbarey erhaben ist, und den Tadel seines Isopsephos ertragen wird.

Der Verfasser meint, wir seyen nunmehr im vollen Marsche zur Civilisation, und auf dem Punkte aus Barbaren gesittete Menschen zu werden. Die Geschichte Frankreichs und alter Zeiten

be=

beweiset, wie gefährlich der Uebergang von der Barbarey zur Civilisation sey, wenn er nicht vorbereitet und geleitet werde. Der Verfasser ist also auch wie die Obscuranten, der Meinung, daß die Trauer-Szenen, die Frankreich aufstellte, Produkte der unaufhaltsamen Vorschritte der Aufklärung seyen. Darüber denke ich nun ganz anders. Ich habe mich noch nicht überzeugen können, daß in Frankreich mehr Aufklärung sey, als in Deutschland, sondern halte dafür, daß die Revolution die Folge der elendesten aller Regierungen, des tiefesten moralischen Verderbnisses, des empörendesten Egoismus, der verderblichsten Prachtliebe war. Ein guter Baum trägt keine verderblichen Früchte, und ein Beweiß, daß die grosse Nation noch nicht großjährig sey, ist, daß sie sich selbst Vormünder setzte, und sich des Rechtes frey zu reden und zu denken begab, weil sie sich bewußt war, daß sie noch weit von dem Zeitpunkte sey, wo man Zunge und Feder zweckmäßig zu gebrauchen weiß. Man mußte dem Knäbchen das Degelchen verleimen, damit es sich nicht selbst und andern Schaden zufüge. Man ist darum eben nicht zum Selbstgesetzgeber, Selbstbeherrscher reif, weil man witzeln, artig, persifliren, bouts rimés und Calembours machen und wie Vestris eine Menuette tanzen kann. Männer von gründlichen Kenntnissen, tiefen Einsichten und

edlen Herzen sind in Deutschland meines Dafürhaltens weit zahlreicher als in Frankreich. Sind wir auch keine Heilige, so hat doch gewiß die moralische Verderbtheit bey uns keine so verheerenden Vorschritte gemacht als bey den Franken; und sind unsere Weisen auch keine Solone, so würde der mittelmäßigste unter ihnen glauben, seine Landesleute zu verhöhnen, wenn er eine gesetzgebende Macht vorschlüge, die nur durch Kopfnicken ihre Meinung äußern dürfte.

In demselben Style beschreibt der Verfasser die Zeichen der Zeit die da kommen wird; die **Vorbothen des Uebergangs aus dem Kindes-Alter ins Manns-Alter. Da werden dem Knaben die Kleider zu enge; und doch kann man sie ihm nicht auslassen, kein Stich will mehr halten, kein Fleck will sich mehr aufsetzen lassen, dann stehet der politische Barometer auf dem Gefrier Punkte!!!** Da lernen wir dann, daß der Barometer Hitze und Kälte anzeigt. Also ist es die Kälte, welche den Uebergang zur politischen Mutation bezeichnet! Nach dem, was wir sahen, sollte man glauben, Fieberhitze gehen den Ausbrüchen politischer Volkane zuvor.

Und diese Disharmonie der Gesetze mit den Sitten, der Denkungs-Art, und den Vorschritten

der

der Nation nennt man zerrüttete Finanzen. Im Traume mag man so etwas schwatzen, aber wahrlich nie, so lange man wach ist. Umstände können eine Veränderung in der Regierung, in den Gesetzen nothwendig machen, und die Finanzen dennoch in sehr blühenden Umständen seyn.

Rom war dahin gekommen, daß es einen Kaiser haben mußte; seine ausgearteten Patrizier, seine Sansculoten liessen sich durch eine stehende Armee im Zaume halten; um Leben und Eigenthum zu sichern, mußte man einen Theil seiner Bürgerrechte aufopfern; aber die Finanzen Roms waren blühend, als Cäsar sich ans Ruder stellte. Ungeheuere Schätze lagen im Tempel Saturns, die der Ueberwinder treflich zu benutzen wußte, um die Krone auf seinem Haupte zu befestigen. Seit 200 Jahren hatte kein römischer Bürger einen Denar an Steuern bezahlt.

Indessen bleibt wahr, daß Unordnung in den Finanzen ein mit Unglück manches Art schwangeres, politisches Phänomen sey; doch schmeichle sich der Verfasser nicht, daß man ihm hierüber einen allgemeinen Beyfall geben werde. King und Pitt werden ihm beweisen, daß ungeheure Staatsschulden, unermeßliche Abgaben Segnungen des Himmels seyen, denen England seinen Flor verdankt.

dankt. Die Geschichte Frankreichs kann ihn lehren, daß ein Staats-Bankerot lange nicht alle die schröcklichen Folgen habe, die eigennützige Politiker heraus calculiren und den Regenten androhen. Nur die Unordnung ist sehr gefährlich, welche in Exemptionen, in ungleicher partheyischer Auflastung der Staats-Bürden bestehet. Die Kräfte eines Staates sind unbestimmbar, wenn diese Bürden gleich vertheilt sind; allein wehe den Unterdrückern, wenn der Unterdrückte unter seiner Last erliegt, oder selbe abwirft.

Der Rath des Verfassers, den Quellen der Unordnungen nachzuspüren um sie zu verstopfen, und eine bessere Ordnung einzuführen ist sehr klug. Darüber denkt jedermann wie er, wenn ein anderer auch den Mund nicht so voll nähme, um sehr gemeine Begriffe auszudrücken. Er würde nicht sagen, daß die Finanzen aller Nationen barbarisch aussehen, daß die Finanzen zu den alten nicht mehr passenden Formen gehören, die nun dazu dienen, Verwirrung und Reibung der Bestandtheile zu bewirken. Verba sunt, pretereaque nihil.

Was der Verfasser nicht alles in den Finanzen sieht! die ganze Stufenfolge der Geschichte aller Nationen!! Das nenn ich mir einen bewunderungswürdigen Guckkasten. Mir scheint die-

dieser Guckkasten sey eine Camera obscura, in die er durch das Vergrösserungsglas seiner Vorurtheile schaut. Alles, was der Verfasser in diesem Guckkasten gesehen haben will, sind politische Träume. Aus der Vereinigung einzelner Stammväter ist noch nie ein Staat entstanden, und wüßte der Verfasser hierüber etwas bestimmtes, so würde er nicht ermanglet haben, auch nur ein Volk zu nennen, das sich auf diese Art gebildet hätte; er würde das pactum sociale dieser Patriarchen vorgelegt haben. Die Geschichte liefert uns ganz andere Thatumstände, als die, welche der Verfasser in seinem Guckkasten zu sehen meint. Religion im allgemeinsten Verstande, in so ferne unter dieser Benennung nicht nur die wahre Religion, sondern auch die Taschenspieler-Künste der siberischen Schamane verstanden werden, ist der Grundstein aller bürgerlichen Vereinigungen. Ohne bleibenden Wohnsitzen ist ein Staat nicht gedenkbar; das Jagen, das Nomaden-Leben hat zu viele Reize für den Menschen, als daß er freywillig sich entschlösse, es aufzugeben, und statt dessen die Erde zu kratzen. Welcher einzelne Mensch, so überlegen er auch einzelnen an Kräften seyn mag, vermag, ganze Horden zu bezwingen? Aber durch seine Ueberlegenheit an Verstande und Einsichten, durch ausschliessende Kenntnisse der Natur-Gesetze kann der einzelne auf

viele

viele wirken, und sie durch Aberglauben, durch magische Zauberkräfte fesseln. Man durchblättere die Geschichtsbücher aller Nationen, man untersuche ihre alten Sagen, nirgends findet man die mindeste Spur eines Gesellschafts-Vertrags, dagegen Mirakel in Menge, Priester Orden an der Spitze der Nation, und Abgaben zu ihrem Unterhalte, also Finanzen in der eigentlichsten Bedeutung des Wortes. So bildete sich der Staat der Hebräer, freylich durch wahre Wunder, aber doch immer durch Wunder, die ein Abgeordneter Gottes wirkte. So bildeten sich andere Staaten, freylich durch fromme Täuschungen, die aber dennoch, in so ferne sie der rohe Gaffer von wahren nicht unterscheiden konnte, dieselbe Wirkung hervorbringen mußten. Dieser Gegenstand, der nie mit der Sorgfalt, die er verdient, ausgearbeitet wurde, könnte uns auf manche wichtige Betrachtung führen, aus welcher wir urtheilen würden, daß die verachteten Alten in der für die Menschheit wichtigen Kunst der Gesetzgebung und der Organisirung der Staaten, die neuern Constitutions-Stümper weit hinter sich lassen. Doch hievon darf hier die Rede nicht seyn. Man braucht nicht, auf die Präadamiten und dem Ursprung der Staaten zurückzugehen, um dem Leser begreiflich zu machen, daß Beyträge zu gemeinschaftlichen Anstalten nothwendig seyen,

und daß die Finanzen in Unordnung gerathen, wenn man mehr ausgiebt, als einnimmt. Man braucht nicht, um dieses zu beweisen, hundert halb wahre und auch ganz falsche Sätze einzumischen. Der Krieg ist keine Folge der bürgerlichen Vergesellschaftung. So wie man ihn in der Kindheit der Staaten führte, kostete er kein Geld. Jeder war Soldat; der Krieg war ein Erwerbmittel, keinesweges ein Abgrund, der den Reichthum des Staates verschlang. Der Krieger unterwarf sich nie seinem Führer, gönnte ihm keinen grösseren Theil der Beute. Die ersten königlichen Familien stammten nicht von Kriegern, sondern von Priestern ab; alles, was uns der Verfasser darüber sagt, ist weiter nichts als ein Auszug aus Schulcompendien, und gehöret ganz und gar nicht hieher.

Selbst dann, wo der Verfasser recht hat, und anerkannte Wahrheiten vorträgt, kostet es Ueberwindung, seine ellenlangen Perioden zu verdauen, und sich durch seinen leeren Wortkramm bis zu einem Sinne durchzuarbeiten. Unsere Finanzgebäude sehen sehr gothisch aus. Sie gleichen einem alten Gebäude, an das man, je nachdem es die Umstände foderten, bald dort bald da ein Zimmerchen anhängte. Da geht es dann Stiegel auf Stiegel ab, und man braucht

Ari=

Ariadnes Faden und Hiobs Geduld, um sich in diesem Labyrinthe zurechte zu finden. Aber läßt sich dieses alles nicht deutsch sagen und orthographisch schreiben? Der Verfasser rechnet wohl auch zu viel auf die Geduld und Nachsicht seiner Leser. Man fodert zwar nicht von einem politischen Schriftsteller, daß er wie Necker schreibe, aber man ist berechtigt zu erwarten, daß er deutlich und ungekünstelt schreibe, und daß er den lächerlichen Bombast elender Metaphoren vermeide, die nirgends so übel angebracht sind, als in einem Werke, wo es auf Rechnungs-Sachen ankömmt. Endlich wäre zu wünschen, daß der Verfasser wenigstens einen Freund ersucht hätte, seine gar groben Verstösse gegen die Gramatik und Rechtschreibung zu verbessern, deren Name Legio ist.

Bey jedem Schritte kommen sie an Stellen, wo die Worte, wenn sie sprechen könnten, einander fragen würden: Ey Nachbar! wie kommst denn du zu mir? Zum Belege und Uebersicht lese man pag 20. den § zum Belege 2c. Die Finanzen sollen, wie die oberste Staatsgewalt, zufällig und doch durch gütliche Uebereinkunft entstanden seyn..... **Man baut die Konstitution der Staaten auf einfache Systeme.....** Monsieur, parlés vous Turc? sagte der Fürst Kauniz zu einem Manne, der ihn in elendem Französisch anredete.

Folgt auf einer ganzen Seite oder zween der Beweiß, daß die Unterthanen schuldig seyen, Abgaben zu entrichten. Der Leser erwarte lediglich nichts weiters, als eine Schulamplifikation des Satzes, daß wer a sage, auch b sagen müsse. Sieht aber der Verfasser nicht ein, daß man doch manches gegen seinen Syllogism einwenden, und seiner Amplifikation eine nicht ganz unwichtige Exemplifikation entgegen setzen könnte. Man könnte nämlich sagen, daß alle diese wünschenswerthe Sachen, die der Verfasser am Finger hererzählt, auch wohl ohne Abgaben angeschaft werden könnten. In der Schweiz kannte man keine Abgaben und Steuren. Die Römer zahlten vom zweyten punischen Krieg bis auf Augusts Zeiten keine Abgaben. Die Konsuln, die Senatoren, die Prätoren, die Censoren Roms hatten keine Besoldungen, zahlten wohl dafür, gaben prächtige Spiele und Spenden, um es zu werden. Wären wir alle Soldaten, so brauchten wir keine Armee. In Rom, in Griechenland baueten reiche Bürger für das Publikum gedeckte Markplätze, Brücken, Strassen, Schauspielhäuser. Roms Legaten giengen zu Fuß, von einem einzigen Sclaven begleitet, an die prachtvollen Höfe der asiatischen Könige, und richteten die Geschäfte des Staates eben so gut aus, als unsere mit Gold beschlagenen Excel-

lenzen, denen wir hunderttausend Thaler zahlen. Ließ sich dann alles dieses nicht so einrichten, wie es vormals war? Wir brauchen Richter und Magistrate, aber werden diese Herrn weiser, gerechter, unbestechlicher, wenn sie ihren Hunger mit Phasanen stillen, ihren Durst mit Champagner löschen, in vergoldeten Kutschen fahren, und nicht bey ihren Weibern sondern bey verschwendrischen Buhldirnen schlafen, das ist, einen standesmäßigen Aufwand machen. Es läßt sich doch immer fragen, ob es dann zur Tendenz des gesellschaftlichen Vertrages gehöre, daß wir dafür bezahlen, damit unsere Richter Wollüstlinge, unsere Krieger Sybariten, unsere Lehrer Trunkenbolde werden? Ohne eben die Deutschen zu Spartanern zu machen, wäre es doch wohl möglich in deutsche Herzen Vaterlandes Liebe und Gemeingeist zu pflanzen; laßt uns damit anfangen, und dann werden wir vielleicht entdecken, daß die Nothwendigkeit Steuern unter tausend Rubriken zu bezahlen doch nicht sehr dringend sey, und wir werden die Mühe ersparen, uns den Kopf zu zerbrechen, um neue Finanz-Systeme auszusinnen.

Agis, König von Sparta, wollte die alte spartanische Zucht wieder einführen, und Lykurgs weise Gesetze wieder in Gang bringen. Seine Höflinge wider-

widerriethen ihms. Ein König, sagten sie ihm, muß durch seine Pracht dem Pöbel imponiren. Ihr seyd Thoren, antwortete er. Will ich mich durch Pracht hervorthun, so verdunkeln mich hundert asiatische Satrapen und phönizische Krämer. Setze ich meinen Plan durch, so sehe ich alle Könige der Welt tief unter mir. Der Finanzplan des Königs Agis scheint eben nicht unvernünftig gewesen zu seyn, und dürfte wohl vielleicht dem des Isopsephos an die Seite gestellt werden.

Die Frage an scheint dem Verfasser keinem Zweifel zu unterliegen. So, wie die Sachen in Europa stehen, und vielleicht noch lange stehen werden, ist es freylich unwidersprechlich, daß Abgaben durchaus nothwendig seyen. Aber die Fräge quomodo! hic labor, hic opus. Das ist der gordische Knoden, und der Isopsephos das Schwerd, mit dem er zerhauen werden soll.

Bezahlt muß demnach werden. Aber wer soll zahlen? Natürlicher Weise der, welcher vom Staate und von den gesellschaftlichen Vorkehrungen Nutzen hat. Der Ackersmann verdankt ihnen, daß er in Ruhe und Sicherheit bauen und erndten kann, also muß er seinen Beutel aufmachen. Der Kaufmann verdankt selben, daß er handeln kann. Der

Gewerbsmann, daß er Arbeit findet. Alle diese Leute gehören zum Nährstande.

Dagegen werden die Phisiokraten einwenden, daß weder der Gewerbsmann noch der Krämer zum Nährstande gehören. Der Koch, der ein Wildschwein à la crapaudine in Champagner dämpft, und die Nahrung von zwanzig Menschen in ein Consommé verwandlet, um einen Augenblick den Gaumen eines Prassers zu kitzeln, gehöret zur destruirenden, nicht zur produzirenden Klasse. Was produzirt der Haarkräußler, der Kuppler, das Freudenmädchen, der Musikant, und die zahllose Schaar der Handlanger des Luxus? Alle diese Leute leben von der Industrie, und zwar von einer sehr verderblichen; aber leben auf Kosten des Landmannes, der sie sammt und sonders nährt. Alle sind mehr oder minder nützliche Kostgänger des Bauren, Gelehrte und Beamte, Könige, und Taglöhner sind seine Gäste. Der Advokat kann keine Katze mit Prozeß-Akten füttern, kein König ein Patent in eine Semmel verwandeln.

Daraus folgern die Phisiokraten, daß der Bauer nicht nur alle füttern, sondern auch für alle bezahlen müsse. Warum soll man, sagen sie, aus der zweyten Hand nehmen, was man in der ersten finden kann? Zuletzt fallen doch alle Lasten auf ihn.

und daß die Finanzen in Unordnung gerathen, wenn man mehr ausgiebt, als einnimmt. Man braucht nicht, um dieses zu beweisen, hundert halb wahre und auch ganz falsche Sätze einzumischen. Der Krieg ist keine Folge der bürgerlichen Vergesellschaftung. So wie man ihn in der Kindheit der Staaten führte, kostete er kein Geld. Jeder war Soldat; der Krieg war ein Erwerbmittel, keinesweges ein Abgrund, der den Reichthum des Staates verschlang. Der Krieger unterwarf sich nie seinem Führer, gönnte ihm keinen grösseren Theil der Beute. Die ersten königlichen Familien stammten nicht von Kriegern, sondern von Priestern ab; alles, was uns der Verfasser darüber sagt, ist weiter nichts als ein Auszug aus Schulcompendien, und gehöret ganz und gar nicht hieher.

Selbst dann, wo der Verfasser recht hat, und anerkannte Wahrheiten vorträgt, kostet es Ueberwindung, seine ellenlangen Perioden zu verdauen, und sich durch seinen leeren Wortkramm bis zu einem Sinne durchzuarbeiten. Unsere Finanzgebäude sehen sehr gothisch aus. Sie gleichen einem alten Gebäude, an das man, je nachdem es die Umstände foderten, bald dort bald da ein Zimmerchen anhängte. Da geht es dann Stiegel auf Stiegel ab, und man braucht

Ari-

Ariadnes Faden und Hiobs Geduld, um sich in diesem Labyrinthe zurechte zu finden. Aber läßt sich dieses alles nicht deutsch sagen und orthographisch schreiben? Der Verfasser rechnet wohl auch zu viel auf die Geduld und Nachsicht seiner Leser. Man fodert zwar nicht von einem politischen Schriftsteller, daß er wie Necker schreibe, aber man ist berechtigt zu erwarten, daß er deutlich und ungekünstelt schreibe, und daß er den lächerlichen Bombast elender Metaphoren vermeide, die nirgends so übel angebracht sind, als in einem Werke, wo es auf Rechnungs-Sachen ankömmt. Endlich wäre zu wünschen, daß der Verfasser wenigstens einen Freund ersucht hätte, seine gar groben Verstösse gegen die Gramatik und Rechtschreibung zu verbessern, deren Name Legio ist.

Bey jedem Schritte kommen sie an Stellen, wo die Worte, wenn sie sprechen könnten, einander fragen würden: Ey Nachbar! wie kommst denn du zu mir? Zum Belege und Uebersicht lese man pag 20. den § zum Belege rc. Die Finanzen sollen, wie die oberste Staatsgewalt, zufällig und doch durch gütliche Uebereinkunft entstanden seyn..... **Man baut die Konstitution der Staaten auf einfache Systeme.....** Monsieur, parlés vous Turc? sagte der Fürst Kauniz zu einem Manne, der ihn in elendem Französisch anredete.

Folgt auf einer ganzen Seite oder zween der Beweiß, daß die Unterthanen schuldig seyen, Abgaben zu entrichten. Der Leser erwarte lediglich nichts weiters, als eine Schulamplifikation des Satzes, daß wer a sage, auch b sagen müsse. Sieht aber der Verfasser nicht ein, daß man doch manches gegen seinen Syllogism einwenden, und seiner Amplifikation eine nicht ganz unwichtige Exemplifikation entgegen setzen könnte. Man könnte nämlich sagen, daß alle diese wünschenswerthe Sachen, die der Verfasser am Finger hererzählt, auch wohl ohne Abgaben angeschaft werden könnten. In der Schweiz kannte man keine Abgaben und Steuren. Die Römer zahlten vom zweyten punischen Krieg bis auf Augusts Zeiten keine Abgaben. Die Konsuln, die Senatoren, die Prätoren, die Censoren Roms hatten keine Besoldungen, zahlten wohl dafür, gaben prächtige Spiele und Spenden, um es zu werden. Wären wir alle Soldaten, so brauchten wir keine Armee. In Rom, in Griechenland baueten reiche Bürger für das Publikum gedeckte Marktplätze, Brücken, Strassen, Schauspielhäuser. Roms Legaten giengen zu Fuß, von einem einzigen Sclaven begleitet, an die prachtvollen Höfe der asiatischen Könige, und richteten die Geschäfte des Staates eben so gut aus, als unsere mit Gold beschlagenen Excellenzen,

lenzen, denen wir hunderttausend Thaler zahlen. Ließ sich dann alles dieses nicht so einrichten, wie es vormals war? Wir brauchen Richter und Magistrate, aber werden diese Herrn weiser, gerechter, unbestechlicher, wenn sie ihren Hunger mit Phasanen stillen, ihren Durst mit Champagner löschen, in vergoldeten Kutschen fahren, und nicht bey ihren Weibern sondern bey verschwendrischen Buhldirnen schlafen, das ist, einen standesmäßigen Aufwand machen. Es läßt sich doch immer fragen, ob es dann zur Tendenz des gesellschaftlichen Vertrages gehöre, daß wir dafür bezahlen, damit unsere Richter Wollüstlinge, unsere Krieger Sybariten, unsere Lehrer Trunkenbolde werden? Ohne eben die Deutschen zu Spartanern zu machen, wäre es doch wohl möglich in deutsche Herzen Vaterlandes Liebe und Gemeingeist zu pflanzen; laßt uns damit anfangen, und dann werden wir vielleicht entdecken, daß die Nothwendigkeit Steuern unter tausend Rubriken zu bezahlen doch nicht sehr dringend sey, und wir werden die Mühe ersparen, uns den Kopf zu zerbrechen, um neue Finanz-Systeme auszusinnen.

Agis, König von Sparta, wollte die alte spartanische Zucht wieder einführen, und Lykurgs weise Gesetze wieder in Gang bringen. Seine Höflinge

widerriethen ihms. Ein König, sagten sie ihm, muß durch seine Pracht dem Pöbel imponiren. Ihr seyd Thoren, antwortete er. Will ich mich durch Pracht hervorthun, so verdunkeln mich hundert asiatische Satrapen und phönizische Krämer. Setze ich meinen Plan durch, so sehe ich alle Könige der Welt tief unter mir. Der Finanzplan des Königs Agis scheint eben nicht unvernünftig gewesen zu seyn, und dürfte wohl vielleicht dem des Isopsephos an die Seite gestellt werden.

Die Frage an scheint dem Verfasser keinem Zweifel zu unterliegen. So, wie die Sachen in Europa stehen, und vielleicht noch lange stehen werden, ist es freylich unwidersprechlich, daß Abgaben durchaus nothwendig seyen. Aber die Frage quomodo! hic labor, hic opus. Das ist der gordische Knoden, und der Isopsephos das Schwerd, mit dem er zerhauen werden soll.

Bezahlt muß demnach werden. Aber wer soll zahlen? Natürlicher Weise der, welcher vom Staate und von den gesellschaftlichen Vorkehrungen Nutzen hat. Der Ackersmann verdankt ihnen, daß er in Ruhe und Sicherheit bauen und erndten kann, also muß er seinen Beutel aufmachen. Der Kaufmann verdankt selben, daß er handeln kann. Der

Ge=

Gewerbsmann, daß er Arbeit findet. Alle diese Leute gehören zum Nährstande.

Dagegen werden die Phisiokraten einwenden, daß weder der Gewerbsmann noch der Krämer zum Nährstande gehören. Der Koch, der ein Wildschwein à la crapaudine in Champagner dämpft, und die Nahrung von zwanzig Menschen in ein Consommé verwandlet, um einen Augenblick den Gaumen eines Prassers zu kitzeln, gehöret zur destruirenden, nicht zur produzirenden Klasse. Was produzirt der Haarkräußler, der Kuppler, das Freudenmädchen, der Musikant, und die zahllose Schaar der Handlanger des Luxus? Alle diese Leute leben von der Industrie, und zwar von einer sehr verderblichen; aber leben auf Kosten des Landmannes, der sie sammt und sonders nährt. Alle sind mehr oder minder nützliche Kostgänger des Bauren, Gelehrte und Beamte, Könige, und Taglöhner sind seine Gäste. Der Advokat kann keine Katze mit Prozeß-Akten füttern, kein König ein Patent in eine Semmel verwandeln.

Daraus folgern die Phisiokraten, daß der Bauer nicht nur alle füttern, sondern auch für alle bezahlen müsse. Warum soll man, sagen sie, aus der zweyten Hand nehmen, was man in der ersten finden kann? Zuletzt fallen doch alle Lasten auf ihn.

Was liegt daran, ob er directe die Abgaben der sterilen-Klassen 14 Tage vorher, oder indirecte 14 Tage später bezahlt? Weigert er sich zu bezahlen, so schlagen die, auf welche er die Bürde überwälzen will, auf ihre Waare. Der Perückenmacher verkauft ihm seine Perücke, der Schauspieler seine Loge desto theurer. Die Dirne schlägt auf ihre Reizungen, der Lyoner Zeuge und Brüßler Spitzen-Krämer auf ihre Pequinés und points de Valenciennes. Will sich also der Bauer equipiren, so bezahlt er doch mittelbar, was er zu ersparen wähnete.

Der Verfasser scheint kein Phisiokrat zu seyn, denn er nimmt nur die unnützeste aller Menschen-Klassen, die Drohnen der bürgerlichen Gesellschaft, die Kapitalisten, von der Pflicht zu steuren aus. Und eben darum, weil sie Honig essen und keinen machen — bewilligt er ihnen die Exemtion. So verstehe ich das eben deswegen der Note.... Ja! aber eine solche Steuer schwächt den Kredit! — Der Herr Verf. meint also, daß, wenn man einen Mann, der hunderttausende an Schuld-Verschreibungen besitzt, eben so viele hunderte an Steuern auflegte, der Mann die Boßheit haben würde, seine Kapitalien aufzukünden, und sein Geld todt liegen zu lassen. Wahrscheinlich ist es eben nicht.

Und

Und der Verfasser würde mich und viele andere verbinden, wenn er uns bewiese, daß die Kapitalisten so pfiffig seyen.

Das Raisonnement pag. 30. ist eines von der Art, die man in Schulen durch das simile baculus stat in angulo, ergo pluit lächerlich macht. Die Sätze, die der Verfasser hier zusammenstellt, sind wahr oder halbwahr, nur fließen sie nicht auseinander. Die Produkte der Natur und der Kunst mögen immer den ganzen National-Reichthum ausmachen, so folgt doch daraus nicht, daß die vorzüglichste Quelle der Staats-Einkünfte die Grundsteuer seyn müsse. Es liessen sich ja die Staats-Ausgaben von den Einkünften bestimmter Domänen bestreiten; man könnte ja zu selben die Einkünfte aus den Bergwerken, den Profit des Salz-Monopols widmen; und wenn auch alle diese nicht hinreichen, so folgt daraus nicht, daß das Mangelnde, ganz oder zum Theil, durch eine Grundsteuer gehoben werden müsse. In vielen Orten Deutschlands, besonders in Bergorten, ist das Steuer-Quantum nach Verhältniß des Grund-Eigenthums bestimmt. Die Gemeindsleute vertheilen selbes unter sich nach dem Quantum. Nur das scheint wesentlich, daß die Bedürfnisse des Staats durch Beysteuern aufgebracht werden. Der

Ver-

Verfasser bleibt uns den Beweis schuldig, daß dieser Beytrag durch eine Grundsteuer gehoben werden müsse. Wenn dann, wie der Verfasser meint, wahr ist, daß noch nie ein billiger Peräquations-Plan vorgelegt, und ausgeführt worden sey; warum sollten wir die Grundsteuer, die so vielen Schwierigkeiten unterliegt, nicht aufheben, und andren Besteurungs-Arten den Vorzug geben dürfen?

Nun hätten wir uns bis zur 24ten Seite durchgearbeitet; und was haben wir zur Sache gehöriges gelernt? lediglich nichts. Alles ist leerer Wortkram; der Verfasser hätte seinen Isopsephos mit der 24ten Seite anfangen, und alles übrige streichen können; wir wissen mit der 24ten Seite weiter nichts, als daß der Verfasser meine, eine Grundsteuer sey durchaus nothwendig, und zwar in jedem Lande nothwendig, und daß die bisherigen Methoden sie aufzulegen, nicht nach seinem Geschmacke seyen.

Nun erwartet man zu finden, wie es dann mit der Grundsteuer in Baiern aussehe; wie sie vertheilt sey, welchen Mängeln diese Vertheilung unterliege, wie sie behoben werde. Da müssen wir uns aber mit Geduld rüsten. Er achtet nicht

auf

auf das sehnsuchtsvolle Verlangen des Lesers, endlich das Geheimniß des Isopsephos zu erfahren, und nimmt einen kleinen Abstecher nach Rom und Athen. Geht es vielleicht dem Verfasser wie so manchen anderen Gelehrten, welche die Strassen Roms und Athens besser, als die Strassen ihrer Vaterstadt, die grossen Schriftsteller des Alterthums besser, als ihre Nachbarn, kennen? Nein, nein! das liebe kleine Isopsepchen kennt keinen Pudel weder in Rom noch in Athen, weiß weder Wege noch Stege, und es ist nichts griechisches an ihm, als sein Name. Er will zwar erfahren haben, daß die Steuer-Einrichtung in Rom und Athen durchaus schlecht war, und spricht darüber mit vieler Selbstgenügsamkeit ab; allein das Bischen, was er hievon weiß, hat er nur vom Hören sagen, und man sieht, daß er das Unglück habe, schlecht zu hören. Er mischt das Hundertste ins Tausendste. Er unterscheidet nicht die Zeiten; er giebt uns eine blosse Namenklatur von Steuer-Arten, die sehr mangelhaft ist, und selbst diese Namen sind falsch übersetzt. Tributum war keine Kopfsteuer, die Anlage wurde nach den Zünften vertheilt. Nun ist Tribus kein Kopf. Sie war eine Vermögens-Steuer.... In Rom wurden alle Gewerbe durch Sclaven getrieben, alle Künstler sogar die Aerzte waren Sclaven. Wie fiel denn

dem Verfasser ein zu glauben, daß die Künstler in Rom besteuert wurden?

Aber was liegt uns an Rom und Athen? Um Baiern ist es uns zu thun. In Baiern soll ja der Isopsephos seine Wunder wirken. Ach! dem Verfasser beliebt, uns nach Frankreich und England zu führen, um uns eine blosse Liste der französischen Steuren zu geben, in der aber nichts wahr ist, als die Namen. Die Taille d'industrie, und die Capitation waren keine Grund- sondern Vermögen-Steuren. Die Taille réelle und die Vintiemes waren Grundsteuren. Der Adel war von der Taille réelle nicht eximiret. Nur ein Pflug, das ist, so viel als man mit einem Pfluge ackern kann, blieb frey, für den Ueberrest wurde der Pächter taxiret. Die Capitation zahlte jeder, selbst der Dauphin, und man ist ganz irrig, wenn man meint, daß der Adel in Frankreich gesetzmäßig steuerfrey war. Er wußte sich durch sattsam bekannte Mittel der Bürde zu entziehen, die ihm das Gesetz auflegte.

In Frankreich bestund ausser der Capitation, den Vingtiemes und der Taille keine Abgabe, die auch nur von weitem eine Imposition territoriel genannt werden konnte; und doch führt der Verfasser nebst diesen drey Abgaben einen Impot territoriel

ritoriel auf, der 171 ½ Millionen betragen haben soll. Ich habe das in der Note angeführte Verzeichniß mit Neckers Angaben verglichen, und jeder der dasselbe thut, wird sich überzeugen, daß dieses Verzeichniß von irgend jemanden, der kein französisch kann, aus irgend einer Zeitung etwa abgeschrieben wurde, und nicht die mindeste Rücksicht verdiene.

Von England sagt er uns, daß die Landtaxe 4 Pfenninge vom Pfunde, also den 60sten Theil der Einkünfte nicht einmal 2 pro Cent betrage. Allein sie beträgt schon seit vielen Jahren 4 Schillinge, im Pfunde, das ist, den 5ten Theil des Einkommens, oder vielmehr des Pachtschillinges (Rent.) Ich habe Smiths Werk nicht bey der Hand, um die citirte Stelle nachzuschlagen; indessen konnte diesem vortreflichen Autor nicht unbekannt seyn, daß nie ein Cataster in neueren Zeiten in England errichtet wurde, und daß ausser dem Doomsday book, das zu Wilhelm des Eroberes Zeiten gemacht wurden, kein Steuer-Register über Liegenschaften entworfen worden. Die Landtaxe wird nach Verhältniß des letzten Pacht-Kontractes regulirt. Wozu aber die Mühe, die sich der Verfasser nimmt, seinen Isopsephos mit Bruchstücken seiner statistischen Gelehrsamkeit auszustaffiren?

ren? Was liegt den Baiern daran, zu wissen, daß die Steuer in Oesterreich, Preußen, England, Frankreich rc. schlecht vertheilt sey? Was nützen die fehlerhaften oberflächlichen Vorstellungen der Steuern aus fremden Ländern, von denen der Verfasser nichts zu sagen weiß, als daß sie seinen Beyfall nicht haben? Citirte der Verfasser die Quellen, aus denen er seine Behauptungen schöpft, so könnte man nachsuchen, in wieferne seine Meinungen Beyfall verdienen. Aber wahrscheinlicher Weise ist er über die Bemühungen anderer Nationen, ihren Steuerfuß zu reguliren, eben so schlecht unterrichtet, als er es in Beziehung auf Kaiser Josephs Steuerplane ist. Weder durch die in jeder Rücksicht nützliche Landesmessung, noch durch die nothwendige Revision ist die Verwirrung grösser geworden. Ueberhaupt ist in dem österreichischen Steuerwesen seit der grossen Peräquation unter Maria Theresia keine Verwirrung gewesen; denn jeder Unterthan weiß, wie viel er zu bezahlen hat, und die musterhaften Steuer-Büchel verhüten die Bevortheilung. Nur ungleich und unebenmäßig ist die Grundsteuer verlegt. Gerieth Josephs Plan ins Stecken, so geschah es aus denselben Ursachen, die so manche andere nützliche Einrichtung hinderten. Jeder Mißbrauch hat die zu Verfechtern, denen er Vortheile bringt. Es war Josephs, wie so manches andern Regenten

Schick-

Schicksal, daß übel gesinnte, selbstsüchtige Menschen sich mit allen ihren Kräften gegen vernünftige, und nothwendige Reformen stemmten, und weil sie seinen Entschluß unveränderlich fanden, ihn in den Maasregeln irre leiteten.

Wo ich nicht irre, sind die Nachrichten von der dermaligen Besteurungsart in Frankreich aus Archenholz. Aus dem, was hier davon gesagt wird, läßt sich unmöglich urtheilen, ob die neue Verfassung gut oder schlecht sey. Ob der Herr Verf. ein competenter Richter über den Werth oder Unwerth der Manipulationen sey, durch welche das Steuerwesen regulirt wird, ist wenigstens zweifelhaft.

Aus allem dem, was der Verfasser bis hieher vortrug, folgt keinesweges daß, die Grundsätze der Steuer-Vertheilung schwankend seyen. Man ist über die Grundsätze vollkommen einig. Aber die Art und Weise, die Steuer-Einrichtung nach billigen und zweckmäßigen Grundsätzen auszuführen, darin steckt der Knoten. Ich zweifle zwar nicht an der grossen Belesenheit des Verfassers, aber wünsche doch, daß er die neuesten Schriften in Frankreich und in Deutschland nahmhaft gemacht hätte, deren Verfasser der Maasstab zu einem richtigen Verhältnisse (den Maasstab eines Ver-

hältnisses!!! die Klafter der Elle) der Staats-Abgaben darinn gefunden zu haben glauben, daß man alle Abgaben auf die Gründe oder auf die Consummtion legt, oder von der ganzen Produktion jährlich einen gewissen Antheil von Früchten in natura entrichten läßt. Ich halte dafür, daß der Verfasser der einzige politische Schriftsteller Deutschlands ist, der in so hohem Grade die Fähigkeit besässe, verständliche Worte zu Nichtsinn zu verbinden; und daß vor ihm noch niemanden eingefallen sey, den Maasstab der Steuern in der Steuer selbst, und in dem besteuerten Gegenstande zu suchen. Wir sind aber in Deutschland seit einiger Zeit so sehr daran gewöhnt, einem scientifischen Kauderwelsch, das mir ganz unverständlich ist, zu huldigen, daß ich den halben Parnaß gegen mich in den Harnisch bringen würde, wenn ich zu strenge in meinen Forderungen wäre, daß der Verfasser in einer, uns gemeinen Sterblichen, faßlichen Sprache schreiben möchte. Orakelsprüche hüllen sich in ein ehrwürdiges Dunkel; und der Isosephos, der sogar einen deutschen Namen verschmäht, kündet so viele Wunder an, daß wir ihm wohl erlauben müssen, sich ein wenig hinter Wolken zu verstecken. Ich sage Wunder, denn mir scheint, daß eine vollkommene Steuer-Peräquation ohne Messung, Schätzung, Catastrirung, ohne Messern,

Taxatoren, und Schreibern das Mirakelloseste aller Mirakel wäre; ich denke, daß für den, der soviel vermag, es ein Kinderspiel wäre, seine Einrichtung so zu modifiziren, daß man auch die Steuer-Einnehmer ersparen könnte, und das Geld von selbst in die Kassen flösse.

Ich weiß nicht, welcher deutsche Gelehrte neulich dem gaffenden Deutschlande ankündigte, es sey nur bey Leuten von gemeinem Schlage ein Vorzug, Begriffe richtig zu bestimmen und deutlich auszudrücken. Der Isopsephos ist ein Genie höherer Art, der also an keine solche Fesseln gebunden ist. Steuren, sagt er uns, sind Beyträge, die der Staat aus der Fruchtbarkeit seiner Staatskräfte nöthig hat.... Sagte dieses ein gemeiner Skribler, so würde ich dieses geradezu für Nonsense erklären, so aber glaube ich, daß um so mehr tiefe Weisheit dahinter stecke, weil ich nicht verstehe, was er sagen will. Eben so unerreichbar ist eine folgende Stelle:

„Und weil Grund und Boden seine Hauptbasis sind, (wessen?) die Grundsteuer auch den Hauptertrag leisten muß."

Die Eigenschaften, welche der Verfasser aus diesen gelehrten, obgleich nicht lichtvollen Vor-

aussetzungen ableitet, sind eben nicht neu; nur das scheint mir schwer zu begreiffen, wie es eine wesentliche Eigenschaft der Steuer sey, die Produktion und Industrie zu ermuntern. Bisher glaubte man das Widerspiel, und kannte nicht diesen wohlthätigen Einfluß der Steuren. Man war so albern, zur Beförderung der Industrie und des Ackerbaues Exemptionen und Preise zu verwilligen. Man bemerkte nicht, daß England seinen Flor seinen ungeheuren Abgaben verdanke. Aber nun da man dem Isopsephos den Schlüssel zu diesem politischen Räthsel verdankt, werden die Fiskale verschiedener Nationen um die Wette daran arbeiten, die Industrie und den Ackerbau zu befördern.

Folgt der Commentar über den Elenchus der wesentlichen Eigenschaften der Abgaben. Die erste Eigenschaft ist die gleiche und verhältnißmässige Vertheilung, und aus dieser folgt.... Höret! Hört!... daß sie **gleichheitlich**, und verhältnißmäßig vertheilt werden müssen. Es werden aber nur Beyträge **von der Sache** durch die man Vortheile gewinnt, und zwar **relativ auf die Kräfte und auf die Sache selbst** geleistet. Unsere Hetären müßten also von .... ihrem Schmuckkästchen, relativ auf ihre Kräfte, und den Dimensionen ihres Schmuckkästchens ihre

Bey=

Beyträge liefern.... Aber da müßten denn doch manche Steuer-Revisionen vorgenommen werden.

Da nun von der Sache, und relativ auf die Kräfte und auf die Sache gesteuert werden soll, so sollte man daraus schliessen, daß, da in Beziehung auf Grund und Boden, die Sachen und auch die Kräfte sehr verschieden sind, die Steuer verschieden seyn müsse. Gefehlt! daraus folgt gerade das Gegentheil: Aller Grund und Boden muß gleich besteuert werden. Eine Jauchert Sand in der arabischen Wüste, ein Jauchert Feld im glücklichen Jemen — zahlen beyde gleich viel. Nur muß die Steuer so eingerichtet seyn, daß der Besitzer zahle, ohne es zu merken, daß er zahle, und doch so reich bleibe, als zuvor. Der Isopsephos ist der Stein der Weisen.

Mit unter kommen auch einige Rathschläge, deren Vortreflichkeit auch unserm schlichten Menschen-Verstand einleuchtet. **Ehe man den Esel packt, soll man doch überrechnen, wie viel er tragen kann.** Das ist eine Sentenz, die mit goldenen Buchstaben aufgeschrieben zu werden verdiente. Freylich! aber wie überrechnet man dieses, wenn man weder messen, noch rechnen, noch schreiben darf? Soll man prüfen, wie viel sich der Esel ohne auszuschlagen oder niederzufallen

auflasten lasse? Oder soll man sich mit dem Esel in Conferenzen einlassen? Ihn fragen, wie viel er sich getraue, über Berg und Thal zu schaffen? Wer weiß nicht, daß der Esel ein faules, dummboshaftes Thier ist, das gar nichts tragen wollte, wenn es auf ihn ankäme? Er wird sich krank und schwach stellen. Ueberall zeigen sich Schwierigkeiten. Der Isopsephos übersteigt sie alle, indem er lehrt, wie man den Esel packen könne, ohne daß er es merkt, so daß er mit seiner Bürde so flink davon lauft, als der Laufer seiner Excellenz, wenn er mit einem Billet doux beladen ist; denn es ist ja eine wesentliche Eigenschaft der Abgabe, daß sie die Kräfte nicht hemmen, und eine unfühlbare Nebenausgabe seyen.

Es wäre allerdings albern, wenn jemand von seinen Unterthanen mehr erpressen wollte, als sie, mit möglichster Anstrengung, bezahlen können. Allein da diese Regel doch in Kriegszeiten eine Ausnahme findet, so wünschte man doch zu wissen, wie es selbst in Kriegszeiten möglich ist, daß die Unterthanen mehr bezahlen, als sie mit möglichster Anstrengung bezahlen können.

Der Art. **Eben weil** ꝛc. erinnert mich an die Predigt eines Kapuziners, die folgender Massen anfieng: Gleichwie der Mensch ein unvernünftiges

Vieh ist, also müssen wir unsere Herzen zu Gott erheben. Gleichwie die Steuer ein Betrag ist, der nebenbey (neben was?) jährlich bestimmt, und auf den von beeden Seiten (welchen Seiten?) gerechnet ist, (soll etwa heissen wird) so muß sie die Eigenschaft einer sichern Zahlung haben. Diese ganze Dicerie heißt nicht mehr, als man müsse dem Besteuerten die Bezahlung so sehr erleichtern als möglich.

Wir dürfen uns nicht schmeicheln, daß wir Deutsche ein ausschliessendes Recht haben, Albernheiten in prunkhaften Worten vorzutragen. Die Franzosen thun es uns darinn oft weit zuvor. Ich habe nicht bald ein hinkenderes Gleichniß gelesen, als die Gleichniß der Staats-Abgaben mit den Segeln. Allein, wenn auch der französische Encyclopedist und der Graeculus Isopsepho in der Art, ihre Begriffe und Halbbegriffe auszudrücken, nicht sehr glücklich sind, so bleibt dennoch das nequid nimis eine goldene Regel; und es ist sicher, daß wer die Henne tödtet, die goldene Eyer legt, seine Rechnung nicht dabey finden werde. Aber was lernen wir aus diesen allgemeinen Schulregeln, welche seit Anfang der Welt, und seitdem Nimrod ein grosser Jäger vor dem Herrn war, alle Vögel pfiffen? Wo fängt das obsolute und das relative nimis an?

Daß der Herr Verfasser ein eifriger Staats-Beamte, und zugleich als Menschenfreund und Staats-Bürger es mit den Unterthanen gar gut meine, unterliegt keinem Zweifel, aber eben dadurch gerieth er in die Klemme, und da er es jedem gerne recht machen möchte, verfällt er in Widersprüche. Der Fiskus kann nicht lange auf das Geld warten. Er braucht alles schnell und oft mehr als alles. Der Verfasser will also § 5. prompte Bezahlung; er vergißt aber darüber, daß er, um dem Bürger seine Bürde möglichst zu erleichtern, Termin-Zahlungen verwilligte, und die Zahlung dem Besteuerten so bequem als möglich machte. Hier ist also wieder der Fall, wo der Verfasser, wie so manche andere Politiker, dem Leser anweiset, den Pelz zu waschen, ohne ihn naß zu machen. Solche Weisungen sind eben so gut als gar keine. Wer nichts bessers, nichts bestimmters über diesen wichtigen Gegenstand zu sagen weiß, würde klüger thun, zu schweigen.

Von gleicher Art ist die Anweisung, die Perzeptions-Kosten so viel möglich zu vermindern. Dieses weiß jeder Anfänger, jedes Weib, das sein Küchenbuch zusamm rechnen kann. Was man von einem baierischen Statistiker, der an der Quelle sitzt, erwartet, sind Vorschläge, wie in Baiern,

bey

bey dem dermalen bestehenden Steuerfusse, die Perzeptions-Kosten vermindert werden könnten. Was lernt man daraus, wenn man ließt: der Staat bedürfe die Beyträge der Staats-Bürger nur in runden Summen... Gefälle mit Administration und Regie, seyen für den Staat nicht geeignet; Die Staatskasse soll wie ein Wechslers Bureau organisirt seyn!!! Eine Wechselstube bedarf doch einer Administration, einer Regie. Die Banken von London, Amsterdam, Hamburg haben dem Duzend nach Administratoren, und Heere von Beamten. Das ist also blosser Wortkram, der nur dazu dient, den Isopsephos auszustoppen, und ihn in ein etwas grösseres Volumen aufzublasen.

Eigenschaften, die Probiersteine sind, welchen Probiersteinen gemäß die Grundsteuer ausgemittelt werden soll!!! Ob der Verfasser auch verstund, was er schrieb?

Der Isopsephos ist nicht blos ein Politiker; auch in der Mathematik ist er zu Hause, wie Astolph im Monde; dort dürfte der edle Ritter, der seinen Verstand im Monde fand, auch den Sinn der Stelle finden, wo der Verfasser sagt: daß der Mathematiker durch Herstellung eines gleichen Nenners heterogene Grössen unter eine sichere Be-

stimmung bringe. Es sollte doch der Gräkulus noch aus seinem Schulunterrichte wissen, daß Brüche, die verschiedene Nenner haben, darum weder heterogene noch unbestimmte Grössen seyen; aber ach! man ermüdet, alle die possierlichen Mißgriffe zu rügen, die sich der Isopsephos erlaubt; er scheint die Worte mehr auf Geradewohl, als in der Absicht Begriffe auszudrücken, zu paaren; da erscheinen dann Bankarte, die den horazischen Ungeheuern zur Seite gestellt werden könnten, wenn sie nur etwas Menschen ähnliches an sich hatten; wie zum Beyspiel ein Calculus computatorius (eine rechnerische Rechnung) ein gleich ausgemittelter Maaßstab ꝛc. O Isopsephos! gieb deinen griechischen Namen, und deine griechische Maske auf. Was weißt denn du, wie es die Griechen machten? Bleib in deinem Vaterlande, schreib — deutsch! — für dein Vaterland, von deinem Vaterlande, oder fürchte, daß wir dich zur Strafe für die Langeweile, die dein Grazisiren dem Leser macht, dich verfällen die spartanische schwarze Suppe zu essen.

Ja! und noch dazu ungesalzen verdient er sie Jure talionis zu essen. Jeder Grösse läßt sich freylich noch etwas hinzusetzen, oder hinzu denken; doch haben einige Grössen ein Maximum, wie unser griechische Mathematiker zweifels ohne wissen wird,

und

und er hat das Maximum menschlicher Geduld überschritten. Es scheint, als ob er es geflissentlich darauf angelegt hätte, Nonsense in Reih' und Glieder aufzustellen.

Cicero sagt von den Gräkulen der damaligen Zeit, daß keine Meinung so ungereimt sey, welche nicht irgend ein Sophist mit Schnabeln und Klauen verfochten hätte; aber diese Sophisten müssen doch ihre Meinung auf eine täuschende Art vorgetragen, und ihren Irrthümern den Schein der Wahrheit zu geben gewußt haben. Diese Mühe nimmt sich Isopsephos nicht, denn die Reden eines Träumenden sind zusammenhängender, als seine Beweise. Hätte er zu Popes Zeiten gelebt, so hätte diese Schrift gewiß in des Martinus Skriblerus Anleitung zur Kunst Nonsense zu schreiben zur Exemplification gedient. Selbst Wahrheiten drohet und wendet der Isopsehhos so, daß sie unter seinen Händen Unsinn werden. Wie soll mans machen, um ihn zu widerlegen? Soll man seine Trugschlüsse aufdecken? Er raisonniret gar nicht. Er hängt Perioden mit sed und ergo aneinander, die nicht in der mindesten Verbindung stehen. Diese würzt er mit Beywörten, die jedem, durch ihre Barbarey, die Lust zu widersprechen, abschröcken sollen, als, **unbezweifelt**, **unstreitbar**; und

da

da steht denn das Ungeheuerste aller Resultate auf Geometrie, Mechanik und Phisik den Worten nach gegründet, zur Schande der ohnehin verschrienen Philosophie, auf deren Rechnung man solche Popanze setzt: dann sagt man mit selbstgenügsamer Unwissenheit: qu'elle n'a pas le sens commun. Widerlegen läßt sich so etwas nicht; und man muß sich begnügen, es zu parodiren, um den Leser auch nur einigermassen mit dem drolligten Ideengange des Isopsephos bekannt zu machen.

Gesetzt, ein Regent wünschte, ein unveränderliches Maaß in seine Staaten einzuführen. Ein Gräkulus des dortigen Landes schlägt vor, den Leibgürtel der Königin zum unveränderlichen Längenmaaße zu machen. Unwidersprechlich ist die Taille einer jungen Königin periodischen Veränderungen unterworfen. Der Gräkulus beweiset aber folgender Massen, daß die Taille der Königin unveränderlich sey: Wenn der König bey der Königin schläft, so kommt gleiches zu gleichem, also bleibt alles gleich. Wenn sie niederkommt, so subtrahirt man gleiches von gleichem; bleibt also wieder gleiches, also bleibt die Taille der Königin immer gleich, man mag dazu thun, oder davon nehmen. Quod erat demonstrandum.

Zürnen sie nicht, Herr Jsopsephos, bewundern sie vielmehr die Geduld ihrer Leser, und die Langmuth, mit der man sie zurecht weiset. Nehmen sie ihre ganze Besonnenheit zusammen, um nur einige Augenblicke zu folgen, und sie werden erkennen, daß für sie, wie weiland König Salomo sagte, besser wäre, nicht gebohren worden zu seyn, da doch in ihrer politischen Welt nichts recht aneinder paßt.

Sie sagen pag. 35. es sey eine wesentliche Eigentschaft der Steuer-Beyträge, daß sie von der Sache, durch die man Vortheile gewinnt, und zwar relativ auf die Kräfte, und auf die Sache selbst geleistet werden. Wenn sie also von allem Grund und Boden gleiche Steuren beheben wollen, ohne Rücksicht auf ihre Güte, so handeln sie gerade ihren Grundsätzen zuwider; oder sie müssen annehmen, daß aller Grund und Boden gleich gut sey, und gleiche Vortheile dem Besitzer gewähre. Sie müssen annehmen, daß alle Land-Oekonomen gleiches Vermögen (Kräfte) haben, ihre Besitzungen so hoch als möglich zu benutzen.

Wenn man von Feldern, die oft ungeheuer im Werthe unterschieden sind, gleiche Steuer fodert, so bleibt nichts gleiches; es bleibt nicht dasselbe Verhältniß. Wenn ich 10 Gulden in meinem Beutel,

tel, sie 1000 in dem ihrigen haben, und der Steuer-Einnehmer fodert von dem einen wie von dem anderen einen Gulden, haben wir dann beyde gleichviel? bleibt dasselbe Verhältniß? Ich misse ein Zehntheil, sie nur den tausendesten Theil ihres Vermögens. Ja freylich, sagen sie, das scheint unbillig, aber in ihrem Beutel ist Platz für 1000 fl. Vermehren sie nur ihre Industrie, pflanzen sie Burgunder-Reben auf die Eisberge unterm Nordpol, Zuckerrohr in die Sandwüste Arabiens. **Auf mehr oder weniger Cultur kommt es nicht an, hierauf kann keine Rücksicht genommen werden.**

Aber doch wohl auf die Urbarkeit! doch gut, Herr Gräkulus! Zum Lohne für ihre Arbeit, gewähret ihnen seine Churfürstliche Durchlaucht folgende Besitzungen.

1) Eine Quadrat Meile Eis in Spitzbergen.

2) Die Berge Horeb und Sinai samt allem Sande auf 1000 Schritte um selbe.

3) Die Spitzen des Mont blanc, und des Gotthards Berges.

Jedoch müssen sie von jeder Jauchart jährlich einen halben Gulden zur Steuerkassa bezahlen. Eingeschlagen! Sie zaudern! **Diese Felder können ja nicht von einer gewissen Produktion**

loß-

loßgesprochen werden. Es fehlt nur an der ersten Anrichtung, und an hinlänglicher Naturkenntniß, ... und das findet sich .... sobald man mehr Steuer zahlt, als das Gut werth ist.

Ich verstehe wohl, was sie wollen. Sie meinen, man solle die Eisfelder von Grönland, die Sandwüsten von Nubien, die hesperidischen Gärten, und das verlohrene Paradies, das berühmte Land Utopien, wo die Würste auf den Bäumen wachsen, das Eldorado, wo die Reben goldene Trauben tragen, ꝛc. ꝛc. durch einander beuteln, und dann die Steuer nach dem Werthe des Mischlinges bestimmen. Aber was heißt das anderes, als den armen Leuten Leder stehlen, um den Reichen Schuh daraus zu machen? Setzen sie, der türkische Kaiser beliebte nach ihren Grundsätzen eine Steuer-Rectification vorzunehmen, und ließ die fruchtbaren Thäler von Tempe (sie wissen doch, wo es liegt, denn sie sind ja aus dem Lande) mit dem steinigten und sandigten Arabien durcheinander beuteln. Setzen sie, der Steuer-Betrag fiel auch noch so gering aus, so hätten die wenigen arabischen Horden, die in jenen Gegenden der Natur zum Trotze leben, einige Tausend Quadrat Meilen Land zu versteuren, während die übrigen Besitzer fruchtbarer Gründe so viel als nichts bezahlen würden. Sie werden doch

ge-

gestehen, daß die armen Ismaeliten dem Nivelleur der Produktions-Fähigkeit eben nicht mit Unrecht vorwerfen würden, daß seine politische Weisheit nicht im Niveau de la saine raison sey.

Dem Isopsephos genügt nicht, uns theoretische Anweisungen zu geben, er zeigt auch, wie man aus seiner theoretischen Olla potrida praktische Resultate herauskochen könne; er nimmt also Steppen, Sand, Steine, verdünnt sie mit Seen, Flüssen, knetet die Moräste darunter, und wirft Gartengrund dazu. Dann berechnet er, wie hoch jedes dieser Ingredientien auf dem Markte gilt; er addiret die Preise, und dividiret durch die Quantitäten. Was heraus kommt, ist das Niveau, der Mittelanschlag. Er bestimmt ihn auf 100 fl. vom Tagwerke. Da kömmt es, ehe man auch nur eine beyläufige Schätzung sich erlauben darf, ganz gewiß auf so viele Kenntnisse an, die der Gräkulus offenbar nicht hat, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, wie er mit Gewißheit behaupten könne, was einem sachkundigen Manne, der Kenntniß vom Landwesen hat, unglaublich scheinen würde, wenn ihms ein Engel offenbarte. Der Freyherr von Aretin schätzt das ganze steuerbare Kapital Baierns auf 405 Millionen Gulden; wir werden sehen, daß er es viel zu hoch in manchen Rubriken an-

schla-

schlägt. Nach dem Gräkulus betrüge bloß der Werth der liegenden Güter 850 Millionen Gulden.

Angenommen, daß der Bauer schon dermalen in fünf Steuren 30 kr. vom Tagwerke bezahle, so bezahlt er doch nur von seinen zahmen Gütern, und nicht von Kies, Moosgrunde, Steinfelsen, Seen, Flüssen, Merästen. Ein halber Gulden vom Jaucharte ist keine unbedeutende Steuer, und kann eine ungeheure, unerschwingliche Abgabe werden, wenn viele wilde Felder in einem Bahne liegen. Glauben sie doch nicht, Herr Isopsephos, daß der arme Landmann für ihre Popanze eben die Vaterliebe haben werde, die sie an den Tag legen. Ihre Eigenliebe täuscht sie, wenn sie glauben, daß man grosse Zärtlichkeit für ihren impot unique fühlen müsse, und mit Freuden unnützes Eigenthum versteuren werde. Auch zweifle ich, daß die kopfnikkenden Gesetzgeber ihren Calculum computatorium richtig finden werden. Nur in ihrem Vaterlande, als etwa zu Abdera, könnte ihr Projekt vielleicht sein Glück machen.

Welch' ein auffallender Unterschied! rufen sie. Ich weiß einen noch auffallendern. Herrn von Aretins Arbeit über denselben Gegenstand und die ihrige.

Wer

Wer hätte es gedacht, und hier ist es doch erwiesen, daß darin eine Unbilligkeit stecke, wenn der Eigenthümer der besten Grundstücke gehalten würde mehr zu bezahlen als der Eigenthümer der schlechten? „Weil der Flä„chen=Innhalt die Verschiedenheit des Bodens und „den verhältnißmäßigen Beytrag ohne Verletzung „des Eigenthums und der Gesellschafts=Kräfte von „selbst schon, und zwar hier ganz allein ausschei„det." .... Verstehen sie werthe Leser, was das sagen will? .... Ich nicht. Est pilla bombinana in vacuo, quae comedit secundas intentiones, et obambulat cum viridi categoria, ut requiescat cum quantitatibus. Doch Geduld! die Explication folgt.

Cajus kauft 10 Tagwerke, zu 10 Gulden das Tagwerk, und muß 5 fl. Steuer bezahlen. Titus kauft 10 Tagwerke zu 300 fl. das Tagwerk, und zahlt auch 5 fl. Steuer. Beede sind gleich reich, also müssen auch beede gleichviel bezahlen. Denn dem, welcher 10 Tagwerke um 100 fl. kaufte, bleiben ja 2900 fl. in Handen. Wer wagt es noch zu zweifeln? Aber ich denke: damit 2900 fl. einem in Handen bleiben, muß man sie haben? Wie beweiset man, daß Cajus 3000 fl. in Handen hatte, als er 10 Tagwerke um 100 fl. kaufte? Könnte

man

man nicht auch auf dieselbe Art beweisen, daß der Arme, der von Rumfordischer Suppe lebt, und der Prasser, der sich mit Biccafichi und Ortolanen mästet, gleich reich seyen, weil ja dem Armen das Geld in Handen bleibt, das der Reiche verschmauset?

Gesetzt, Cajus und Titus besässen, dieser 10 Tagwerke im Werthe von 300 fl., jener 10 andere im Werthe von 100 fl. Nun werde die Steuer zu 30 kr. vom Tagwerke ausgeschrieben; offenbar vermindert sich der Werth eines Grundstückes in dem Maaße, als die darauf haftenden Bürden sich vermehren. Durch die Steuer fällt nun der Werth der 10 Tagwerke, die 10 fl. werth waren, auf nichts. Denn die Steuer beträgt gerade die Zinse des Kaufschillings. Der Werth der anderen aber, die 300 fl. kosten, fällt dagegen nur um ein Dreyßigstel. Herrschen da überall gleiche Grössen? Zahlt jeder Besitzer nur verhältnißmäßig?

Gegen die Schätzungen wendet der Verfasser ein, daß sie sehr willkührlich seyen, oft erneuert werden müssen, und daß eine Vertheilung der Steuer nach dem Werthe die Industrie, und den Fleiß strafe, den liederlichen Oekonom begünstige. Aber folgt daraus, daß die Schätzungs- und Messungs-Methode einige Unbequemlichkeiten haben, die doch

nicht

nicht unüberwindlich sind; folgt daraus, spreche ich, daß man den schlichten Menschen-Verstand auf den Kopf stellen, und die natürliche Billigkeit mit Füssen tretten müsse? Die Industrie muß begünstigt werden, sie muß einigen Spielraum haben, aber nicht das Schaaf des Armen verschlingen. Genug von einem Projekte, das wahrscheinlicher Weise nie die Aufmerksamkeit derjenigen verdienen wird, welche die für Baiern so nothwendige Steuer-Rektifikation bewirken werden. Der Leser wird mir gönnen im Genius von Baiern für ihn und für mich Erholung suchen.

Das dritte Heft des ersten Bandes muß jedem Baiern willkommen seyn. Es beweiset, daß Baiern Männer habe, die ausgebreitete Kenntnisse mit dem Talente vereinigen, sich deutlich, bestimmt und zierlich über die wichtigen Gegenstände der Politik auszudrücken. Allein es wäre vielleicht weit erwünschter gewesen, daß der an praktischen Kenntnissen so reiche Verfasser sein Augenmerk mehr auf dermalen gleich und leicht auszuführende Verbesserungen des Steuerwesens, als auf weit aussehende Plane gerichtet hätte, die erst in Jahren ausführbar seyn werden. Ist die Lage von Baiern so traurig in dieser Rücksicht, als sie Freyherr von Aretin 'schildert', so darf man doch nicht säumen

unver-

unverzüglich Hand anzulegen, und die schreyendsten Mißbräuche und Unordnungen abzustellen. Diese Reformen würden nicht nur den Unterthan schon dermalen ungemein erleichtern; sie würden das grosse Peräquations = Werk vorbereiten und erleichtern.

Ohne nähere Landeskenntniß ist es beynahe Vermessenheit, etwas bestimmtes für Baiern vorzuschlagen, allein es sind einige Anstalten, deren Wirkung in andern Ländern so allgemein wohlthätig war, daß sie mit Modifikationen wohl auch auf Baiern anwendbar seyn dürften. Was hinderte etwa folgender massen zu Werke zu gehen?

Man berechne Gemeinde für Gemeinde, wieviel ihre landesherrlichen Abgaben jährlich betragen, und dann, wieviel nach Abzug aller Behebungs=Kosten in die Steuer=Kassen einfließt. Dieses Quantum setze man für die Gemeinde als Steuerbetrag an, und stelle ihr frey, diesen Betrag unter ihre Gemeinds=Glieder nach Gutbefinden zu vertheilen, es sey auf die Gründe, oder auf die Klaue, oder auf irgend eine andere ihr vortheilhaft und billig dünkende Art; nur müßte sie den bestimmten Steuerbetrag=Kosten frey zum nächsten Steueramte liefern.

Necker sah die vortreflichen Wirkungen dieser Einrichtung, deren Handhabung er den Provinzial-Versammlungen auftrug. In vielen Distrikten Schwabens hatte sie ebenfalls statt; und da findet man dann immer, daß die Gemeinden die zweckmäßigste und billigste Besteurungsart wählen. Im platten Lande vertheilen sie dieselbe nach den Gründen. In Berg-Orten, die meistens von der Viehzucht leben, nach der Klaue. Sie haben alle Rechnungen und Cataster Rath, und jeder rechnet an den Fingern aus, wie viel ihn am Gulden trift, wenn ein Gulden umgelegt wird. Hiedurch würde die Steuer-Behebung vereinfachet, und das Heer von Einnehmern, Revisoren, und Rechnern erspart.

Ich bin überhaupt kein Freund von grossen allgemeinen Reformen, nicht, weil sie an sich selbst nicht erwünschlich, ja sogar oft nothwendig wären, sondern, weil ich dafür halte, daß der, welcher die Macht in Händen hat, wenn er Mühe und Fleiß nicht sparte, und mit Talenten Menschenliebe verbände, die Theile der alten Maschine so geschickt zusammensetzen könnte, daß eine neue brauchbare daraus entstünde. Grosse Staats-Umwälzungen beweisen weit weniger das Adler-Genie des Reformators, als die Gemächlichkeits-Liebe und die üble Laune desselben. In seinen Planen

vergißt er immer, daß die Menschen die er reformiren soll, Zweck und nicht Mittel seyen. Er verschiebt sie, verpflanzet sie, wie die Figuren eines Schachspieles, die man gerne aufopfert, um die Parthie zu gewinnen, aber dann geschieht es doch leicht, daß man über ein leeres Schachbret herrscht, und daß man, wie die Genueser, den Titel von Königen führt, ohne einen Unterthan zu haben.

Ich weiß wohl, daß Eigenliebe und Eigennutz jeder Verbesserung ungeheure Hindernisse in den Weg legen. Man vertheidigt oft Mißbräuche mit mehrerer Hartnäckigkeit als sein Eigenthum. Man muthet dem Reformator zu, was man sprüchwörtlich den Pelz waschen, ohne ihn naß zu machen, nennt. Allein beharrliche und thätige Geduld, mit Schonung und Nachgiebigkeit verbunden, machen doch manches möglich, das beym ersten Blicke unmöglich schien. Der Verfasser des Genius von Baiern ist ein Mann, der Kenntnisse mancher Art mit Lokal-Kenntnissen verbindet. Die Erwerbungs-Quellen seines Vaterlandes, die Springfedern der Regierung, die Verhältnisse der verschiedenen Bürger-Klassen liegen ihm vor Augen. Seine Arbeit verräth einen Mann von hellen Begriffen, und richtigem Urtheile; ihm darf man es zutrauen, daß er im Stande sey, hingeworfene

Winke aufzufangen, und zum Vortheile seines Vaterlandes umzumodeln. Er würde sich unsterbliche Verdienste um selbes erwerben, wenn er durch zweckmäßige partielle Verbesserungen den Weg für die Reforme von Baierns Finanzen bahnte. Wäre ich ein Mann, dessen Rath seiner Aufmerksamkeit würdig wäre, so würde ich wünschen, daß er sein Augenmerk vorzüglich auf solche Anstalten richtete, deren Nutzen und wohlthätige Wirkung alsobald gewendet werden kann, und sie grossen tiefgedachten Planen vorzöge, deren Nutzen erst in 50 Jahren reifen kann. Wir müssen nicht blos für die Zukunft, für künftige Generationen arbeiten, und die Väter, mit denen wir leben, den Kindern, mit denen wir nicht leben werden, aufopfern. Der philosophische Staatsmann, der philosophische Regent wünschen sich die Segnungen der Menschen, die sie umgeben, zum Lohne für ihre Arbeit, und diesen Lohn sichern ihnen gegenwärtige, augenblickliche Wohlthaten weit gewisser, als die treflichsten Plane, die erst nach Jahren ausgeführt werden können.

Nam quod adest praesto, placet et pollere videtur.

Lucret. de rer. Nat.

Für einen Mann, der am Ruder sitzt, wäre es ein leichtes, auch bey einzelnen Gemeinden tausend

Miß-

Mißbräuche abzustellen, und tausend Bedrückten Erleichterung zu verschaffen. Wäre ich ein Staatsmann, so würde ich weit vorziehen, durch zweckmäßige Einrichtung unvermerkt und im Stillen Gutes zu thun, als die Bewunderung des ganzen Parnasses durch die Vortreflichkeit meiner Schriften, und den immer zweydeutigen Ruhm eines Reformators zu verdienen.

Wer sich bewußt ist, die Achtung seiner Leser zu besitzen, verträgt bescheidenen Widerspruch. Der Baron von Aretin wird also ohne Widerwillen wahrnehmen, daß man den Grundsätzen seines verdienstvollen Werkes nicht unbedingt beyfällt. Er weiß meisterhaft die Kartenhäuser seiner Vorgänger einzureissen, aber er scheint mir minder glücklich, wenn es darum zu thun ist, an die Stelle dieser Kartenhäuser ein Gebäude zu setzen, das den Winden trotzt. Er schlägt die Steuer-Vertheilung nach den Kaufpreisen vor; und diese will er durch die Kaufbriefe bestimmen. Er glaubt, dadurch würden die kostbaren, der Erwartung nie entsprechenden Partikular-Messungen und Schätzungen erspart, und es würde sich aus der Zusammentragung dieser Kaufbriefe ohne vieler Mühe ein Caster bilden, das nie ganz erneuert zu werden brauchte, indem bey jeder Eigenthums-Verminderung die Aenderung im Steuerfuße bemerkt werden könnte.

könnte. Allein diese Steuer-Peräquations-Art würde doch in den meisten Fällen die Messung und Schätzung nicht entbehrlich machen. Sobald man wissen wird, daß der Steuerbetrag nach dem Kaufpreise ausgemessen wird, so werden alle Kaufcontracte in fraudem fisci eingerichtet, und ein allgemeines scheinbares Fallen des Kaufwerthes aller Güter wird die unvermeidliche Folge dieser Anstalt seyn. Was wird nun der Verfasser thun? Wird er den Contrahenten einen Eid abnehmen lassen, daß sie den Kaufpreiß ohne Hinterlist, und Vorbehalt angegeben haben? Wird er die Beamten instruiren, jedem Kaufe die Ratifikation zu versagen, sobald er merkt, daß man nicht aufrichtig zu Werke gehe? Wie nun, wenn der Beamte nichts merkt, weil ihn auch gar kein Interesse auffordert, aufzumerken? Wenn er nichts sieht, weil man ihm ein paar Louisd'ors auf die Augen drückt? Da wird man denn doch wieder zu Schätzungen und Messungen seine Zuflucht nehmen müssen.

Der Steuerertrag soll, so viel möglich, unveränderlich seyn. Reguliert man ihn nach den Kaufpreisen, so ist er beständigen Aenderungen unterworfen; nicht nur darum, weil im Ganzen der Werth der liegenden Güter immer steigt, sondern auch, weil Lokal-Umstände ungeheure Aenderungen

in

in dem Werthe der Güter bewirken können. Entstehet in einer Gegend eine Fabrike, oder eine Handlungs-Niederlage; zieht man durch selbe eine Straße, einen Kanal, sogleich steigen die Güter aufs doppelte, und sinken eben so unter ungünstigen Umständen. Allein, der Staat würde aus dem Aufblühen solcher Gegenden vielleicht Jahrhunderte lang keinen Vortheil ziehen, weil die Gutsbesitzer sich so viel als möglich hüten würden, durch Käufe ihre verbesserte Lage an den Tag zu legen, die ihnen eine Vermehrung der Abgaben auf den Hals ziehen würde. Viele Güter gehen Jahrhunderte lang vom Vater auf dem Sohne über. Viele ändern ihre Besitzer durch Geschenk, Vermächtniß, Tausch. Soll die Steuer nach den ältesten Kaufbriefen reguliert werden, so fällt sie ganz unverhältnißmäßig klein aus; da muß dann doch wieder geschätzt und gemessen werden. Nun will aber der Verfasser diesen Schätzungen und Messungen ausweichen.

Dieses wenige wird hinreichen, um den Herrn v. Aretin zu überzeugen, daß die Ausführung seines Steuer-Catasters nicht ganz nach Wunsch ausfallen würde, und die Steuer-Vertheilung äusserst ungleich werden müßte. Man drehe und wende sich, wie man will, man wird doch immer

finden,

finden, daß man das Quantum und das Quale des zu besteurenden Gegenstandes kennen müsse, wenn man seinen Steuerbetrag mit Vernunft und Billigkeit bestimmen will. Dieses Quantum und Quale auf die leichteste, geschwindeste, verläßlichste Art zu erheben, ist gleichsam der Stein der Weisen in der Finanz=Wissenschaft; der gordische Knoden, den man aber nicht mit dem Schwerdte aufhauen darf. Indessen bin ich weit entfernt, dafür zu halten, daß keine Auflösung dieser Aufgabe möglich sey. Besäße ich die Vorkenntnisse, die dem Herrn von Aretin zu Gebothe stehen, so würde ich es wagen, eine Auflösung dieses schweren Problems zu geben. Der Wunsch, Baiern nützlich zu seyn, und seinem Regenten Beweise meiner ehrerbiethigen Theilnahme an seinen Bemühungen für das Wohl seines Volkes, würden bey mir den Mangel an Genie ersetzet haben; selbst meine Fehltritte würden nicht ohne Nutzen gewesen seyn, und die Politiker gewarnet haben, eine andere Bahn zu betreten. Allein Zeit und Umstände erlauben mir weiter nichts, als ein paar Stöße in die beyden Trompeten der Fama zu thun, und die goldene für den Genius von Baiern, die andere, *) die sie mit

*) La renommée a toujours deux trompettes:
L'une, à sa bouche appliquée à propos,
Va

mit dem Munde bläßt, den man in guter Gesellschaft mit seinem wahren Namen nicht zu nennen pflegt, für den Isopsephos zu stimmen.

Gehörte der erstere auch zu der Zahl der schönen Geister aus Theben, wo sie in der Gegend um diese berühmte Stadt, wie die Pilze, aufwuchsen, so würde ich ihm sagen, er solle sich doch seine Bemühungen für das Wohl von Baiern ersparen, und statt des Kopfbohrens in unseren berühmten politischen Schriftstellern nachschlagen, wo er dann manches sehr practikable Hausmittel gegen politische Krankheiten gefunden hätte, denen man es beym ersten Blicke nicht ansehen würde, daß sie so erwünschte Wirkung machen könnten. Viele meinen, Frankreich oder vielmehr die alte Verfassung Frankreichs sey nicht zu retten gewesen, weil, wie Gagliani sagt, der Drohnen zu viel, der Bienen zu wenig waren. Büsch zeigt uns, daß sich der gute

---

Va célébrant les exploits des héros;
L'autre est au cu, puisqu'il faut vous le dire:
C'est celle-ci, qui sert à nous instruire
De ce fatras de volumes nouveaux
Qui l'un par l'autre éclipsés tour à tour,
Faits en un mois, perissent en un jour.

La Pucelle Chant. VI.

gute Mann grob geirret habe, denn er findet aus Vergleichungen, daß der Drohnen zu wenig waren. Er beweiset, daß diese Drohnen des Staates gerade die nützlichsten im Bienenstocke des Staates sind, weil sie am meisten die Circulation des Geldes befördern. Wie hätte also dem ausgesaugten, unter seiner Schuldenlast erliegenden Lande geholfen werden können? Man hätte nur die verhaßten Finanz-Beamten, General-Pächter, Ueberreiter, Steuer-Einnehmer vermehren dürfen. vid. 4 Buch § 31. Armes Frankreich, wie wohl wäre dir, wenn du statt Herrn Necker Herrn Büsch aus Hamburg verschrieben hättest! Wie die Aerzte manchmal das Blutbrechen und Hämerhogien durch Aderlassen curiren, so hätte er dir, durch Vermehrung deiner Blutsauger geholfen, und du würdest die Gräuel der Revolution nicht gesehen haben. Hätte der Verfasser des Genius von Baiern das Orakel von Hamburg gekannt, so würde er nicht über die Menge von Steuer-Einnehmer, Caßiere, und Buchhalter geschrien haben, mit den Baiern heimgesucht ist. Freue dich, Baiern, nun ist dir geholfen. Dein Churfürst ernennt ein Heer Steuerbeamte, und anderer Vampiere, die sich von deinem Marke mästen, und du wirst das blühendste Land unter der Sonne. Was sublime Genies für Ressourcen finden!

Da wäre dann wenigstens dem Geldmangel abgeholfen. Doch in Baiern fehlt es auch an Ermunterung des Ackerbaues. Auch dafür weiß Herr Büsch Rath. Man ermuntert denselben

1) durch Steuren. B. 4. § 5. wie dann jeder Unpartheiische leicht einsieht.

2) Durch die Hundspeitsche. § 11. Nur muß sie cum grano salis et rationis geführt werden.

Was diese Mittel allen Patrioten willkommen machen wird, ist, daß sie bey ihrer Vorteeflichkeit und sicheren zuverläßigen Wirkung nichts kosten, sondern vielmehr eintragen. Sein Vorschlag wird also wohl allenthalben Eingang finden, und sein Buch als der wahre Catechismus politischer Wissenschaften auf dem Schreibpulte aller Minister liegen. Wie vortheilhaft ist es nicht im Wissenschaftlichen eine gewisse Celebrität zu erlangen. Man darf es dann schon wagen, Ungereimtheiten als Axiomen vorzutragen, und findet immer Laffen die Menge, die daran glauben, gefällige Rezensenten, die das Zeug loben. Diese Celebrität, die Büsch besondern Umständen verdanket, wird der Jsopsephos mir schuldig seyn, und ich rathe ihm,

um

um die Benevolenz der Leser zum voraus zu captiren, diese Bögen als Vorrede oder Anhang mitdrucken zu lassen, wenn er eine neue Auflage seines unsterblichen Werkes veranstalten wird.

Ehe ich den Genius von Baiern aus der Hand lege, um den ungenialischen Isopsephos wieder zu Handen zu nehmen, muß ich noch über den Schätzungs-Werth des Steuer-Kapitals von Baiern einiges erinnern.

§ 29. ist ein Rechnungs-Fehler, der gerade eine Million beträgt. Wenn man von fünf Millionen den Betrag des Staatsbedürfnisses $1\frac{1}{2}$ Million an indirekten Abgaben abzieht, so bleiben $3\frac{1}{2}$ Million, nicht $4\frac{1}{2}$ Million, welche durch eine Grund- und Vermögenssteuer erhoben werden müssen.

Ferners betrugen nach der Berechnung in demselben § die Güter des Adels und der Geistlichkeit in Baiern um 20 Millionen mehr, als die Güter des Bauernstandes. So arg denke ich, ist es in Baiern doch nicht. Ein solches Mißverhältniß kann nicht ohne einen sehr schnellen Umsturz des Staates statt haben. Ich glaube nicht, daß ein Staat bestehen könne, wenn ein Drittheil des Grund und Bodens in den Händen nicht arbeiten-

der Consumenten ist. Endlich schlägt Herr Isop=sephos das Vermögen der Bürger in Städten und Märkten zu 3000 fl. an. Dieses ist viel zu hoch. Der Verfasser dieser Blätter hatte Gelegenheit in mehreren kleinen Städten das Vermögen der Bür=ger genauer zu erforschen. Er glaubt nicht, daß man im Durchschnitte eine Familie in die andere auf 1000 fl. schätzen könne. In einem Städtchen, wo der Verfasser lebte, und wo 400 Bürger=Fa=milien wohnten, gehörten die Bürger, die 2000 fl. hatten, schon zu den Vermöglichern; und es wäre zu wetten, daß in München selbst nicht 2000 Fa=milien seyen, die 3000 fl. besitzen. Auf dem Pa=piere sind Nullen geschwinde gemacht, aber wenn man einen Cataster errichtet, und die Vermögens=Umstände der Bürger näher prüft, so erschrickt man, wie schnell diese Nullen schwinden, und wie ungemein die Wirklichkeit die Vermuthung herab=stimmt. Dieses erfuhr der Kaiser Joseph nur gar zu wohl. Die Schlettweinschen Träumereyen hat=ten seine Erwartung auf das höchste gespannt. Er hoffte seine Einkünfte zu vermehren, und doch den Unterthan zu erleichtern. Die Sache fand sich ganz anders. Man mußte zu Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen, um auch nur das vorige Steuer=Quantum herauszubringen.

Ich

Ich kehre wieder zu ihnen zurück, Herr Isopsephos, um zu sehen, was sie da für Unfug mit Land und Leuten treiben. Sie denken, ich sollte müde seyn, die Geißel der Kritik über sie zu schwingen; aber sie haben das Talent, die Erwartung ihrer Leser zu täuschen. Man glaubt, es könne von dieser Art nichts ärgeres folgen, aber man sieht bald, daß man ohne Wirth gerechnet habe, und daß auch sie in ihrer Art einen bewundernswürdigen Genius haben müssen, wenn es auch nicht der Dämon des Sokrates, oder der Gabildone des Lavaters ist. Wenige Seiten zuvor schreien sie gegen Messungen, und nun wollen sie Messungen, und versprechen sich von Messungen die erwünschlichsten Folgen. Freylich! sie meinen eine ganz andere Messungsart; aber eben dadurch legen sie eine Verkehrtheit von Begriffen an den Tag, die vielleicht einzig in ihrer Art ist.

Man soll blos das Land in Distrikte theilen, und den Flächen-Inhalt genau durch Messungen geographisch bestimmen. Geographisch genau den Flächen-Inhalt bestimmen!!! Sie wollen vermuthlich mathematisch, oder geometrisch genau sagen. Mais passons!

Nun weiß der Staat bis auf Zolle, wie viel er Quadrat-Klafter an Flächen-Inhalt habe;

diese

diese geographisch genau Messung, meinen sie, sey das Werk von wenigen Wochen. Sie beweisen durch diese Meinung, daß sie ein eben so vortreflicher Geograph, Geometer, als sie ein beyspielloser Politiker seyen. Nicht die erste Basis sind sie im Stande binnen wenigen Wochen zu messen. Was vor ihren Augen geschieht, sollte sie davon überzeugen. Die Charte Baierns, an der so viele fähige Geometer arbeiten, und die nur eine allgemeine Vermessung des Landes durch verkettete Dreyecke wird, wird wahrscheinlicher Weise noch mehr als ein Jahr brauchen, ehe sie zu Stand kommt.

Wenn also in wenigen Wochen die Messung der Distrikte zu Stande gebracht ist, was geschieht dann? Werthe Leser! Bieten sie ihrer ganzen Einbildungs-Kraft auf, um etwas sehr verkehrtes zu ersinnen; ich wette zehn an eins, sie errathen es nicht.... Er übersieht mit seinem angebohrnen Scharfblicke die relativen Grössen der Gemeinden, die im Distrikte liegen, und taxirt sie nach dem Augenmaaße. Um nun zu diesem Ueberblicke zu gelangen, wird er wohl seinen Standpunkt im Monde nehmen.

Isopsephos rechnet selbst darauf, daß sein Augenmaaß nicht das richtigste seyn dürfte, und

daß

daß die zu hoch angelegten Gemeinden, wie die Adler schreien werden. Das ist es eben, was er will. Da weiset er sie dann an, ihre Bähne abmessen zu lassen. Auch die Gemeindsleute werden ihre Felder abmessen lassen, und da hätten wir dann Landcharten, Bezirkscharten, Dorf- und Flurcharten, ꝛc. ꝛc. Daraus entstünden dann wie hergezaubert ein numerirtes Cataster, Grund-Lager-Hypotheken-Bücher, ohne daß es dem Staate einen Kreutzer koste. Der Verfasser rechnet also für nichts, was diese Vermessungen den Gemeinden und den Privat-Eigenthümern kosten werde.

Eine Kleinigkeit! sagt er: **Jeder Bauer mit einer Meßkette kann das Ding so gut als ein Geometer.** Diese Herren, meint er, seyen mit ihren Künsteleyen blosse Charlatans. Die Baueren, wenn sie einmal eingeschossen seyn werden, werden sich ein so vortrefliches **Augenmaaß** eigen machen, daß sie auch die Meßkette werden entbehren können. Bene, bene respondere très docto Baccaliere!

Aber wer soll ausmessen? Die Gemeindsleute selbst? Da werden alle übrigen Gemeinden protestiren. Man wird also geschworne Feldmesser bestellen müssen. Da wären wir dann wieder beym Alten, nur daß Isopsephos die Ochsen hinter, und

die

die übrigen vor dem Wagen spannen. Diese fangen mit der Vermessung an, und lassen die Taxation folgen. Er taxirt, und mißt hintennach.

Folgen dann Tiraden über die Wohlthätigkeit dieser verkehrten Verfahrungsart, die eines Herzog Michels würdig sind. Da erfahren wir dann, daß die Felder darum schlecht bestellt seyen, weil man ihren Flächen-Inhalt nicht kennt; sobald aber seine Bauern-Geometer mit ihrer Meßkette ein paar male darüber hergefahren seyn werden, werde alles wie neu geschaffen seyn. Der Ackersmann brauche nur den Flächen-Inhalt seines Feldes zu kennen, um Scharfblick und Gefühl zu erlangen.... Leser! Sie denken, ich scherze, und wolle sie auf Kosten des Isopsephos amusiren..... Sie irren sich. Ich schreibe ab.

Wir sind am Ende; die Geschichte der baierischen Finanzen werden gelegenheitlich andere Schriftsteller beurtheilen, die in der Lage sind, die Data, welche der Gräkulus an Handen giebt, zu verificiren. Nur habe ich dem Leser noch anzukünden, daß sie mit der Fortsetzung dieses Werkes bedrohet sind, und mich darüber zu rechtfertigen, daß ich die Geißel etwas hart auf dieses gräcisirende Produkt fallen ließ. Ich weiß, was Schriftsteller

einander schuldig sind; sie sollen keine Schmeichler seyn, und nie unverdienten Weihrauch den Modegötzen der Litteratur streuen. Aber ihr Tadel sollte sanft, und schonend für die Eigenliebe des Getadelten seyn. Die Eigenliebe ist ein mit Wind aufgeblasener Ballon, aus dem, wie aus Aeols Schläuchen, Donnerwetter hervorbrechen, wenn man sie mit der scharfen Spitze der Kritik berührt. Allein im politischen Fache giebt es, glaub' ich Fälle, wo die Menschenliebe selbst uns auffodert, unbarmherzig zu seyn, und den Verfasser, so übel sich auch seine Eitelkeit darüber gebärden mag, in seiner ganzen Nacktheit darzustellen. Die Erfahrung hat bewiesen, wie gefährlich politische Kannengiesser werden können, wenn man ihre Träumereyen schonend behandelt, und ihnen in Rücksicht ihrer persönlichen Verhältnisse unverdientes Lob zollt. Mit diesem falschen Attestate eines litterarischen Censors bewafnet, gelingt es ihnen nur zu oft, das blinde Zutrauen von Ministern und Regenten zu gewinnen, und ein Land zu Grunde zu richten, um es zu reformiren. Sie wissen, wie sehr Schwierigkeiten die Machthabenden abschrecken, darum sorgen sie auch dafür, alle ihre Anstalten als leicht und schnell ausführbar vorzustellen; sie verschreien als Charlatans, als Leute ohne Genie alle die, welche den Regenten vorpredigen, daß

poli-

politische Veränderungen nie zu reiflich überdacht, nie mit zu sorgfältiger Vorsicht und Klugheit veranstaltet, und ausgeführt werden können. Sie fliegen, wo der kluge Staatsmann mit zitterndem Fuße auftritt. Sie machen eine Gerichtsordnung in sechs Wochen, ein Criminal-Gesetzbuch in 3 Monaten. Sie messen Königreiche in acht Tagen, schätzen Provinzen nach dem Augenmaaß. Sie sehen Menschen für Krautköpfe an, die man nach Belieben verpflanzen, und ohne grossem Schaden dem Tausende nach niedertreten kann; denn dieses Unkraut wächst ja noch, und durch die Circulation werden ja alle Wunden geheilet, die man dem Staate schlagen kann. Stehen Gerechtsame ihnen entgegen: Man hebt sie auf; werden Tausende zu Bettlern, so trösten sie sich und den irre geleiteten Monarchen mit der Vorstellung, daß, was die einen zu Bettlern mache, die andern bereichere, und daß dem Staate gleichgültig sey, ob der Reichthum in diesen oder in jenen Händen sey. Flucht ihnen die Generation, mit der sie leben, der Bürger des Staates, den sie zu Grunde richten, so verweisen sie den Regenten auf die Nachwelt, welche philosophischen Regenten aus reiner Dankbegierde goldene Ehrensäulen errichten wird.

Einer der Kunstgriffe, den sich diese **Projektenmacher** bedienen, um ihren Planen Eingang

zu verschaffen, ist die Freygebigkeit, mit der sie den Regenten Millionen aus dem Säckel ihrer Unterthanen schenken; da die Nullen sie nichts kosten, so rechnen sie den Cabineten vor, wie viele Tausende bey der vorgeschlagenen Einrichtung zu gewinnen seyen, und wie vortheilhaft dem Lande, dem Unterthan es seyn würde, wenn man gnädigst geruhete, ihm zu erlauben, mehr zu zahlen als vorhin. Dabey legen sie willkührlich angenommene Grössen zum Grunde ihrer Berechnungen, die dann nicht ermangeln, eben so ungeheure als höchst erfreuliche Resultate zu liefern. Können sie nun auch wahrscheinlich machen, daß die angepriesene Staats-Operation **nichts koste**, das ist, aus der Cabinetskasse keinen Vorschuß fodere, (was sie die Unterthanen kosten werde, rechnen sie nicht) so geschieht es nur zu oft, daß man den Versuch wagt, und alles von unterst zu oberst kehrt, ehe man endlich wahrnimmt, daß die Sache doch nicht wohl thunlich sey.

Männern, denen das Wohl der Menschheit, und ihres Vaterlandes am Herzen liegt, sind darum nicht allen Reformen abgeneigt. Sie wünschen und befördern selbe vielmehr, wo sie immer Gelegenheit dazu finden, denn sie kennen die verderblichen Folgen der Mißbräuche und Unordnungen.

Allein

Allein sie gehen schonend, und mit langsamen festen Schritten zu Werke. Sie verrathen Klugheit und Sachkenntniß, die Quellen des Uebels auszuspüren und zu verstopfen. Sie vereinigen Deutlichkeit in ihren Begriffen, Richtigkeit in ihren Schlüssen, und Bestimmtheit in ihrem Vortrage. Da sie ächte Menschenfreunde, gute Bürger, und keine Cosmopoliten sind, so werden sie ihren Nachfolgern alle Plane zuweisen, welche die lebende Generation zum Vortheile der künftigen aufopfert. Sie werden zu den Regenten sagen: Sire, Sie sind **unser** König, nicht der König der Nachwelt. **Uns**, nicht die Nachwelt müssen sie glücklich machen, wenn Sie **unsere** Liebe, **unsern** Dank verdienen wollen. Lassen Sie sich durch die Verheissungen der Dankbegier der Posterität nicht täuschen; die glückliche Nachkommenschaft, für die Sie arbeiten sollen, wird nie kommen, denn auch sie wird einer entfernteren aufgeopfert werden. Heute die Poule au pot, wenn es seyn kann, nicht über hundert Jahre. Wir werden nicht fett von dem, was unsere Enkeln essen werden. Diese mögen zusehen, wie sie auskommen, und ihr König mag dafür sorgen, daß auch sie glücklich seyen. **Wir** wollen uns der Vortheile erfreuen, welche die Talente eines weisen und gerechten Regenten dem Staate versprechen.

Män=

Männer, wie solche, die ich schilderte, sind über alles Lob erhaben; dagegen ist keine Geißel zu scharf für Projektenmacher, die mit seltner Selbstgenügsamkeit, die verkehrtesten Begriffe, und den Ton der Mirakelmacher verbinden. Man würde Unrecht thun, ihre Schriften, wie so viele andere, welche in ihrer Geburt zur Vergessenheit verurtheilt sind, mit Stillschweigen zu übergehen. Das Stillschweigen wird als ein stillschweigender Beyfall angerechnet; kommt noch eine günstige Rezension dazu, (man weiß, wie wohlfeil sie zu haben sind, ja, man macht sie im Nothfalle auch wohl selbst) so kann ein solches Machwerk grosses Unheil anrichten. Heißt es dann gar in einer Ankündigung, daß dieses Abgaben-System auf ganz reinen Grundsätzen beruhe, und daß selbes viele Kenntnisse und Beobachtungen über die Finanz-Verfassung anderer Länder verrathe: Dann ist es hohe Zeit, die Meinung des durch so unverdiente Elogien irre geführten Publikums zu berichtigen, und ihm zu zeigen, daß der kleine ΙΣΟΨΗΦΟΣ ein grosses Uebel sey.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Elleboros für den baier'schen Isopsephos oder heilsame Bemerkungen über den ausgemittelten gleichen Kalkül des Herrn L. Direktionsrathes J. Hazzi

Frankfurt [u.a.] 1803

Bavar. 2621 s#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10379423-8